

Garten Eden

Das wedische Magazin · Mai 2010



Jahreszeitliches: Beltane – das Siegesfest der Sonne

Wedisches: Das Paradies auf Erden • **Wedisches/Selbstversorgung:** Die Erde, auf der wir stehen

Gesundheitliches: 6 mal den Krebs besiegt • **Spirituelles:** Vergebung • Schutz

Garten: Der Garten im Mai • **Gemüse der Jahreszeit/Rezepte:** Der Spargel

Wildkräuter/Wildpflanzen/Rezepte: Der Löwenzahn • **Lebenskünstlerisches:** Zeit

Zeitgeschichtliches: Rudolf Bahro • **Nachdenkliches:** Eine wahre Geschichte

Lesenswertes: Aufzeichnungen eines Scharlatans • Der Mann, der Bäume pflanzte

Phantastisches: Heimatgeschichten **Satire:** Willis wahre Weisheiten

Wedisches Leben ● Selbstversorgung ● Spirituelles ● Gesundheitliche Themen ● Vegetarische Rezepte
Handwerkliche Tipps ● Gedichte ● Prosa ● Bilder

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
Jahreszeitliches:	
Beltane – das Siegesfest der Sonne	4
Wedisches:	
Das Paradies auf Erden	5
Spiritueller:	
Vergebung	7
Gesundheitliches:	
6 mal den Krebs besiegt	8
Nachdenkliches:	
Eine wahre Geschichte	9
Wedisches / Selbstversorgung:	
Die Erde, auf der wir stehen.....	10
Spiritueller:	
Schutz	13
Garten:	
Der Garten im Mai	15
Gemüse der Jahreszeit/Rezepte:	
Der Spargel	17
Wildkräuter/Wildpflanzen:	
Der Löwenzahn	20
Wildpflanzen à la carte:	
Der Löwenzahn	21
Lebenskünstlerisches:	
Zeit	25
Zeitgeschichtliches:	
Rudolf Bahro	27
Bild:	31
Lesenswertes:	
Aufzeichnungen eines Scharlatans	32
Der Mann, der Bäume pflanzte	33
Phantastisches:	
Heimatgeschichten.....	35
Satire:	
Willis wahre Weisheiten	37
Leserbrief	38
Fotografie:	39

Impressum

Herausgeber und Redaktion:

Christa Jasinski
christajasinski@web.de

Layout und Umsetzung:

Michael Marschhauser
marschhauser@t-online.de

Erscheinungsweise: monatlich

Lektorat: Marie-Luise Stettler
www.lebensharmonie.ch

Foto-/Bildrechte:

Marie-Luise Stettler:
S. 17, 18, 19, 20 (li.), 21, 22 (re.u.), 24 (r.u.),
25, 26

Michael Marschhauser:
Titel, S. 3, 4, 5, 6, 13, 15, 16, 20 (r.), 23,
24 (li.), 31

Lars-Jürgen Nordlund: S. 10, 12

Verlagsfotos: S. 32, 35

Ingrid Faninger: S. 22 (o.)

Berliner Zeitung/Gezetz: S. 27

Claudia Güttner: S. 39

Tine P.: S. 36

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden.

Das Magazin und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.

Das Magazin ist auch als Druckversion zum Selbstkostenpreis erhältlich.

Es kostet inklusive Versand 4,- Euro im Monat.

Man kann es auch im Abonnement erhalten.

Wer daran Interesse hat, der melde sich bitte unter folgender E-Mail-Adresse:

CKnoernschild@t-online.de

www.gartenweden.de



Editorial

In diesem Monat ist der GartenWEden so vielseitig wie noch nie. Einen großen Dank an unsere Leser, die sich immer mehr daran beteiligen. Von Anfang an war es ja unser Wunsch, dass es ein Magazin wird, das nicht nur von der Redaktion, sondern auch von den Lesern und Leserinnen gestaltet wird. Wir alle können voneinander lernen, da jeder einzelne Mensch nicht nur Schüler, sondern auch Lehrer ist. Kein Mensch hat das All-wissen, aber jeder von uns hat Ein-sichten in das All-wissen. Wenn wir uns also zusammen tun und jeder von uns zeigt den Anderen seine eigenen Einsichten, dann kommen wir dem All-wissen ständig ein Stückchen näher – es ist wie ein riesiges Puzzle, von dem wir auf diese Weise Teilchen für Teilchen zusammensetzen können. Der GartenWEden war nie als Magazin gedacht, das einfach konsumiert wird, wie es sonst fast alle Magazine und Zeitschriften sind. Er war als ein Austausch gedacht mit all den Menschen, die über den Tellerrand der kollektiven Gleichschaltung zu Konsum und modernem Sklaventum hinaus blicken; Menschen, die Visionen haben und auch den Wunsch, diese für sich im Kleinen umzusetzen. Dieses Ziel haben wir anscheinend erreicht, die Mai-Ausgabe zeigt das ganz klar und wir freuen uns sehr darüber.

Der Mai ist der Frühlingsmonat, in dem die Natur regelrecht explodiert. Die Zugvögel sind alle wieder hier und alle Tiere und Menschen erfreuen sich am Aufblühen der Natur. Der Mai ist auch der am meisten besungene und mit Gedichten bedachte Monat. Er ist der Monat, an dem sich unser Leben wieder mehr darauf ausrichtet, sich im Freien aufzuhalten, als in der Wohnung.

Freuen wir uns also über die warme Jahreszeit – den „Tag des Jahre“, wie unsere Ahnen die Zeit zwischen Anfang Mai und Ende November bezeichneten, und genießen



sie, denn die gesamte Zeit von Mai bis Oktober galt bei den Kelten als „Jahres-Tag“, im Gegensatz zur „Jahres-Nacht“ vom November bis April. Die Frühlingsgefühle, die dabei entstehen, werden sehr schön durch das Gedicht von Herman Adam von Kamp aus dem Jahre 1818 gezeigt: „Alles neu macht der Mai“:

Alles neu, macht der Mai

Alles neu, macht der Mai,
Macht die Seele frisch und frei
Lasst das Haus, kommt hinaus,
Windet einen Strauß!
Rings erglänzt Sonnenschein,
Duftend pranget Flur und Hain;
Vogelsang, Hörnerklang
Tönt den Wald entlang.

Wir durchzieh'n Saaten grün,
Haine, die ergötzend blüh'n,
Waldespracht neu gemacht,
Nach des Winters Nacht.
Dort im Schatten an dem Quell
Rieselnd munter, silberhell,
Klein und Groß ruht im Moos,
Wie im weichen Schoß.

Hier und dort, fort und fort,
Wo wir ziehen Ort für Ort
Alles freut sich der Zeit,
Die verjüngt, erneut,
Widerschein der Schöpfung blüht
Uns erneuernd im Gemüt.
Alles neu, frisch und frei
Macht der holde Mai.

Volkswaise

Autor: Hermann Adam von Kamp

Titel: Alles neu, macht der Mai (1818)

Noch eine Bitte: Es wäre schön, wenn Sie sich, falls Sie das noch nicht getan haben, auf der Startseite von www.gartenweden.de für den Newsletter eintragen. So werden Sie immer rechtzeitig über das Erscheinen des neuesten Hefts informiert und wir haben eine ungefähre Rückmeldung über die Anzahl unserer Leser. Einen wundervollen Mai wünschen Ihnen
Die GartenWEden-Gestalter



Jahreszeitliches

Beltane – das Siegesfest der Sonne

Anfang Mai begann bei den Kelten und auch bei den Germanen das Sommerhalbjahr. Diesen Beginn feierte man mit einem Fest, das das Licht der strahlenden Sonne ausdrückte. Es war ein fröhliches Fest, man nannte es auch Beltane - das Fest der „Strahlenden Sonne“. BEL bedeutet strahlend, leuchtend, glänzend. TENE oder auch TEINE ist das „Feuer“. Dieses Fest liegt zwischen der Frühlings-Tages- und Nachtgleiche und der Sommersonnenwende. Es wurde stets an dem Vollmond gefeiert, der dem Maianfang am nächsten lag. In diesem Jahr ist das der 28. April.

Sowohl die Kelten, als auch die Germanen teilten das Jahr in zwei Hälften: Den Jahrestag und die Jahresnacht. Der Jahrestag begann stets an Beltane und endete am Samhain, der Vollmondnacht um den Novemberbeginn herum.

Mit Beltane wurde also der begonnene „Tag des Jahres“ gefeiert. Die Sonne steht inzwischen hoch genug, dass in der Natur auch die späteste Pflanze begonnen hat zu sprießen. Die Natur zeigt damit auf ein Neues, dass Gott für den Menschen alles wachsen lässt, um ihn zu erfreuen und ihn bei seiner Schöpferaufgabe zu unterstützen.

Spätestens an Beltane wussten die Menschen auch, wie der Sommer verlaufen wird. Es wurden die Großmütter, bzw. die Urgroßmütter in den Familien befragt, weil diese die längste Erfahrung mit dem Beobachten der Natur hatten. Diese weisen Frauen konnten anhand des Wachstums in der Natur voraussagen, wie der „Tag des Jahres“, der ja auch die Wachstumsperiode des Jahres ist, verlaufen wird.

Beltane wurde ausgiebig gefeiert und als Möglichkeit genutzt, dass sich junge Frauen und Männer kennen lernen und daraus eine Liebe entsteht. Beltane war das Fest der Begegnung von jungen Göttern mit jungen Göttinnen, um

Gottes Schöpfung weiter zu führen. Es wurde getanzt und gelacht und viele Spiele gemacht, die den Menschen die Möglichkeit gaben, sich näher kennen zu lernen – es war ein Fest, das über die einzelnen Dörfer hinaus ging – es feierten stets mehrere Dörfer zusammen, wobei die Dörfer reihum dieses Fest ausrichteten.

Erst sehr viel später begann man Beltane nach dem Kalender zu feiern: Am 1. Mai – wobei die Nacht zum ersten Mai einbezogen wurde als Walpurgisnacht. Auch die ganzen späteren Beltane-Rituale, hatten mit dem ursprünglichen Beltane nur noch am Rande zu tun. Aus dem Vorhersagen der weisen Alten in der Natur am Vollmondtag wurden die Hexenbräuche in der Vollmondnacht, die heute

noch als Walpurgisfest gefeiert werden. Walpurgis war jedoch eine christliche „Heilige“, die eben auch noch aus der Natur lesen konnte und diese nutzte man, um Beltane auf das Christentum umzumünzen. Als dann später die ganzen Hexenbräuche sich daraus entwickelten, schritt die Kirche wieder ein.

Auch die ganzen Bräuche um die Fruchtbarkeitsgöttin,

die im späteren Keltentum gefeiert wurden, waren schon Einschränkungen, denn zu wedischen Zeiten, als es Beltane schon gab, war jede Frau eine Göttin. Die Reduzierung auf eine überirdische Göttin war schon ein massiver Eingriff in das ursprüngliche Beltane. Das Gleiche gilt, für die ganzen Fruchtbarkeitsrituale, die später an Beltane zelebriert wurden. Die wedischen Menschen hatten diese nicht nötig, sie konnten alles wachsen lassen durch ihre eigene Energetik. Erst als sie das nicht mehr konnten, schufen die Menschen solche Rituale. Aus einem Kennenlernfest, um eine Liebe wachsen zu lassen, wurde ein Fest des fast rauschhaft erotischen Treibens – alles wurde mystifiziert.

Christa Jasinski



Wedisches

Das Paradies auf Erden

Erich Kästner sagte einmal: „Gebt jeder Familie ein Häuschen mit Garten und es wird keine Kriege mehr geben!“ Diese Aussage ist völlig richtig, jeder Politiker weiß darum und trotzdem – oder gerade aus diesem Grunde - macht man es den Menschen so schwer, ihr eigenes Reich zu erhalten.

Wladimir Megre schrieb in seinen Büchern über die russische Einsiedlerin Anastasia immer wieder über die „Gärten der Liebe“, und genau das sollte die Grundlage für jedes menschliche Leben sein. Ein Mensch, der keine festen Wurzeln irgendwo in der Welt hat, ist nirgendwo wirklich zu Hause, und ein zu Hause, das einem anderen Menschen gehört, kann niemals ein wirkliches zu Hause sein. Ein zu Hause steht aber jedem Menschen zu – es ist das, was wir als Heimat empfinden.

Wir bilden alle zusammen die Menschheit, die Erde gehört uns zusammen. Und wenn dem so ist, dann kann es nicht sein, dass einzelne Menschen behaupten, ihnen gehören ganze Ländereien, während anderen überhaupt kein Stück Land gehört. Wer gibt jenen, die viel Land ihr Eigen nennen, das Recht zu behaupten, es sei ihres? Es ist ein ganz klarer Diebstahl an der Allgemeinheit, sich mehr

zu nehmen, als man benötigt. Die ganze Landverteilung stammt noch aus Zeiten, wo Raubritter sich einfach nahmen, was sie wollten, und ihr Tun war autorisiert von einer Herrschaft, die sich vorher selber einfach Ländereien genommen hat über die Köpfe der anderen Menschen hinweg.

Alles Land, das nicht in privater Hand ist, ist in öffentlicher Hand – es gehört also den Gemeinden. Wer aber sind die Gemeinden? Das sind wir doch alle! Wie kann also eine Gemeinde – die wir ja selbst sind – hingehen und Bauland an uns verkaufen? Dieses Land gehört uns doch schon als Mitglied der Gemeinde, oder sehe ich das falsch?

Jedem Menschen dieser Erde steht ein Stück Land schon von seiner Geburt an zu! Ein Stück Land, auf dem er wirklich zu Hause ist und von wo aus er seine Persönlichkeit entfalten kann. Menschen, die ohne Wurzeln sind, die keinen Bezug zu einem Stück Natur haben, entfremden sich auch von der Natur. Sie kennen es nicht, was es bedeutet, wenn man aus dem Haus geht in ein kleines Stückchen Natur, das einem während seines ganzen Lebens zusteht. Sie können sich gar nicht vorstellen, dass man zu jeder einzelnen Pflanze einen Bezug bekommen kann, wenn man beobachtet, wie die Pflanze wächst, wie sie Früchte hervorbringt oder Blüten – und ein Mensch,



der die Natur nicht kennt, weiß auch nicht, was er schützen soll. Er weiß gar nicht, was er verliert, wenn er auf Monokultur und Industrienahrung setzt.

Die Bezeichnung die Anastasia dem Stück Land gab, das dem Menschen zusteht, ist „Garten der Liebe“. Das sagt alles aus. In einem Garten der Liebe sollte ein Kind geboren werden und hier sollte es groß werden. In einem Garten der Liebe hat ein Kind alle Chancen, eine starke, liebevolle Persönlichkeit zu werden, die für die gesamte Menschheit eine Bereicherung ist. Von hier aus kann der Mensch alle Möglichkeiten der eigenen Entfaltung wahrnehmen und hierhin



kann er sich stets zurückziehen, wenn er den Rückzug benötigt. Dieser Garten der Liebe ist ein heiliger Ort für jeden Einzelnen, hier kommt der Mensch am ehesten in ein Gespräch mit seinem göttlichen Ursprung.

Hier in diesem Garten sollte sich die werdende Mutter aufhalten, so oft es ihr nur möglich ist, weil sie hier die größte Geborgenheit erfährt, weil sie hier ihre vertraute Umgebung hat und weil dieser Garten ihr alles gibt, was sie benötigt – neben der Liebe ihres Mannes. Hier kennt sie jede Pflanze und geht in Kommunikation mit ihr, hier kennt sie die Tiere, die für sie da sind – denn das ist gemeint mit der Aussage, dass die Tiere dem Menschen untertan seien. Tiere sind als unsere Helfer da und sie helfen dem Menschen gerne. Wer es wirklich einmal versucht hat, der weiß, dass man sogar mit den Bienen und Hummeln im Garten in ein „Gespräch“ kommen kann, wenn man es wirklich möchte.



Jede Pflanze, mit der ich kommuniziere, weiß, was für mich gut ist und wird bestrebt sein, falls es eine essbare Pflanze ist, mir die Nährstoffe zukommen zu lassen, die ich benötige. Nur hier in ihrem Garten der Liebe bekommt die werdende Mutter alle Vitalstoffe, die ihr Kind benötigt, um zu völlig gesund aufzuwachsen. Wenn die Mutter oft barfußig durch den Garten geht, dann gibt sie Schweiß an den Boden ab und darin sind alle Informationen über sie enthalten, sie werden gespeichert und die Pflanzen werden mit ihrem Vitalstoffgehalt entsprechend reagieren. Alles im Weltall unterliegt solch einer Interaktion.

Die Bedeutung des eigenen Gartens ist mit nichts Anderem in unserer materiellen Welt aufzuwiegen. Damit meine ich einen Garten, der wirklich diesen Namen verdient, kein handtuchkleines Grundstück, wie wir sie in der Regel haben. Anastasia schreibt, dass das Grundstück für die Familie etwa die Größe eines Hektars haben sollte und das halte ich auch für angebracht, weil dieses Grundstück ja viele Funktionen hat. Es soll den Menschen einhüllen wie eine wunderschöne flauschige Decke, es soll ihm Geborgenheit und Heimat geben, es soll die Tiere beherbergen, die dem Menschen dienen und es soll seine Ernährungsgrundlage bilden. Hier kann der Mensch Schöpfer sein im Einklang mit dem gesamten Universum.

Christa Jasinski



Spirituelles

Vergebung

*Sie ist das Elixier zur Heilung der Wunden.
Es ist der goldene Schlüssel.
Sie können ihn nehmen
oder auch nicht*

Autor: unbekannt

Vergeben hat nichts mit dem Gutheißenden von wirklichem Unrecht zu tun. Das Vergeben bedeutet, ich überwinde den Schmerz und reiße die alten Wunden nicht immer erneut wieder auf.

Wir müssen uns angewöhnen im **HIER** und **JETZT** zu leben, das Weltliche in den Alltag mit einzubeziehen, ebenso das Spirituelle. Für unser Handeln einzustehen, denn das Ursache - Wirkungsprinzip macht vor **Nichts** und **Niemandem** halt.

Leider ist es so, dass der Mensch sich oft selbst klein hält und, solange dies der Fall ist, werden immer wieder kleinere oder auch größere so genannte „**Pechsträhnen**“ vorkommen. Die Psyche von uns Menschen ermöglicht uns selbst und andere auf vielen Ebenen wahrzunehmen.

Es gibt Begebenheiten, über die Jeder Bücher schreiben könnte, dennoch möchte ich ein „**alltägliches**“ Vorkommnis aus meinem Leben schildern:

Nun ja, ich habe einige Jahre sehr viel lernen müssen und mich selbst in den Hasenbau gejagt. Aus der Schuldenfalle sah ich keinen Weg mehr heraus und Ärger gab es an allen Ecken und Enden. Ich war für nichts mehr zu begeistern, bis meine Familie mich zu jemand abschleppte und dort wurde ich wieder wach.

Um meine **innere Einstellung** zu **mir** und **anderen** zu verbessern, sagte ich mir folgendes Gebet 26 Tage 5 mal am Tag jeweils zweimal laut vor (danach machte ich 26 Tage Pause und wiederholte diese Vorgänge mehrmals):

Vergebungsgebet

Ich(Dein Name).... vergebe jetzt mir selbst durch die mir vom Schöpfer gegebene innere Kraft, dass ich andere Erdenbewohner sowie der mir von der Natur überlassenen Lebewesen und feinstofflichen Überlassenschaften, Schmerz zugefügt habe, in allen mir bekannten und unbekannt Dimensionen und Ebenen, auf alle möglichen bewussten oder unbewussten Arten und Weisen bis hin zum Anfang aller Zeiten. Ich vergebe mir jetzt und hier! Ich

glaube an mich!, sowie an die mir gegebenen Fähigkeiten und Talente.

Ich(Dein Name).... befreie mich jetzt selbst in allen mir bekannten und unbekannt Dimensionen und Ebenen, auf alle möglichen bewussten oder unbewussten Arten und Weisen. Ich erteile mir jetzt die absolute und uneingeschränkte Erlaubnis, dem eigenen Pfad meiner Seele zu folgen. Um alles, was ich möchte, zu erhalten und zu erreichen. Aus tiefstem Herzen glaube ich an mich.

Ich schaffte mir eine Art Buch der Schatten an, in das ich jeden Abend nach dem Gebet hineinschrieb. 15 Dinge, die ich mir aus innigstem Herzen wünschte (z.B. mehr Zusammenhalt, ein eigenes Haus, Erfolg, Geldsegen usw.) und 10 Dinge, für was ich mich liebe und schätze (meine Geduld, oder einfach bereits geleistete Dinge).

Ganz wichtig sich diese Dinge auch wirklich zu visualisieren. zum Beispiel:

- Schönes Haus
- Cooles Auto
- Voller Geldsack
- Familie
- Freundschaft

Heute saß ich da und bekam das Buch von Ende 2006 in die Hände, und mir fiel auf, dass ich eigentlich fast alles erreicht habe!

Ok, ich bin nicht reich, aber ich habe durch gute Umstände ein Haus bekommen. Zugegeben, ich habe mir selbst Grenzen gesetzt, indem ich immer sagte, ich möchte so viel, dass es zum Leben reicht. Nun aber habe ich beschlossen, diese tolle Erfahrung zu teilen und mir keine Grenzen mehr zu setzen. Allerdings braucht man auch Geduld, also keine Wunder erwarten. Die ersten positiven Ereignisse durfte ich 3 Monate später erfahren.

Ich würde mich über Euer Feedback freuen.

Sascha Mario Kassner
info@posperus.de



Gesundheitliches

6 mal den Krebs besiegt!

Neulich stutzte ich beim Einkauf in unserem dörflichen Multifunktionsladen an einem Zeitungsaufsteller. Dort war die Titelstory einer Tageszeitung abgebildet. Man sah einen Mann, der als Zahnarzt genannt wurde und über dem Bild prangte die Schlagzeile:

„DIESER BERLINER HAT 6 x DEN KREBS BESIEGT.“

Ich dachte zuerst, ist ja toll, er hat 6 Menschen vom Krebs geheilt, aber dann las ich, dass er 6 mal selbst Krebs hatte. Respekt!,würden sicher die Meisten sofort sagen.

Mir kam aber komischerweise eine Analogie in den Kopf: „Ich habe mir schon 100 mal das Trinken abgewöhnt“.

Weiterhin stand noch geschrieben, dass er sich sofort nach der ersten Operation wieder in die Arbeit gestürzt hatte und des weiteren, dass ihn seine Arbeit gerettet hätte. Da kann ich nur sagen: „Er weiß es nicht besser!“

Sicher hat sich die Titelzeile ein Journalist ausgedacht und damit unfreiwillig für Komik gesorgt. Es schwingt aber noch eine ganz andere Botschaft mit: „Kampf“. Immer wieder höre und lese ich in den Massenmedien, dass man Krebs bekämpfen müsse. Dass es auch ohne Kampf und Stahl- und Chemobomben geht, haben bereits genügend Menschen bewiesen. Meine Frau und ich haben diese Erfahrung selbst gemacht.

Wenigstens hatte der Mann 6 mal ein Erfolgserlebnis. Das muss man ihm lassen. Wir brauchten nur eins. Das hat uns bereits gereicht. Da wir gerade bei Zahlen sind: Mir gab dieser Artikel zwei Denkanstöße.

Der erste war, wie mit Worten manipuliert und sofort ein geistiges Bild erzeugt wird, was herkömmliche Klischees bedient, das zweite, wer denn dem Mann eingeredet hat, dass er überhaupt den Krebs besiegt hat.

Tatsache ist, dass es 6 mal gelungen ist, die Symptome seines Krebses zurückzudrängen. Mehr bedeutet die Aussage nicht, außer vielleicht noch, dass er ein sehr energievoller Mensch sein muss. Es ist genau besehen Dummheit, so etwas als Sieg zu bezeichnen, da die Krankheitsursachen ja sicher noch nicht beseitigt wurden. Wie kann es dann sein, dass sich immer wieder ein neues Geschehen entwickelt?

Man sollte denken, dass eigentlich etwas Sensationelles geschehen sei, dabei ist ziemlich viel Unbedarftheit im Spiel. Genauso werden oft „sensationelle“ Erfolge der

Krebs- und Krankheitsforschung angepriesen, die sich beim näheren Hinsehen meist als sehr fragwürdig oder im Laufe der Zeit als unwahr, unbrauchbar und sogar schädlich erweisen, so wie z.B. bei der Impfung gegen Gebärmutterhalskrebs, bestimmten Hormongaben (seinerzeit Tamoxifen) oder die wahnsinnig teure Herceptin-Kur (eine Art Zell-Andockblocker).

Solange wir nicht begreifen, dass Krebs in der Regel ein biologischer Konfliktschock in Einheit mit einer Unterversorgung des Körpers mit Lebensenergie und meist kombiniert mit einer Störung unserer Biologie durch Fremdenergien ist, werden Menschen mit den zum großen Teil wirkungslosen klassischen Behandlungsmethoden weiter gequält und mehr schlecht als recht am Leben erhalten. Viele Nebenwirkungen führen oft direkt zum vorzeitigen Ableben der Patienten, was einfach nicht mehr hinnehmbar ist.

Auch ein biologischer Konfliktschock ist genau besehen nur eine Stauung bzw. Fehlleitung von Lebensenergie. Wenn man den Faden weiterspinnst und analysiert, welche Fremdenergien uns beeinflussen, welche konfliktauslösend oder begleitend sein können, ergibt das eine lange Liste, welche von Angst, Ärger, Arbeitslosigkeit über Enttäuschung, Mangel an Liebe und vor allem Selbstliebe, Mobbing, Nährstoffmangel, Selbstwertmangel, Stress, Strahlung bis hin zu persönlicher Zurückweisung führt. Im Hinblick auf eine ganzheitliche Heilung von Krankheiten (von denen Krebs nur eine besonders hohe Abwesenheit von Licht, somit Lebens- und Liebesenergie im Körper bedeutet), sollten immer mehr Menschen fordern, eine Versorgung in diesem Sinne zu erhalten. Dazu gehört Hilfe zur Selbsthilfe, Aufklärung ohne Angst- und Panikmache, liebevolle Zuwendung, Aufzeigung realistischer Alternativen und als Erstes eine Diagnose, die das besondere Augenmerk auf das bewussteinmäßige und lebensenergetische Konfliktgeschehen richtet. Nur wenn der Betroffene überhaupt erfasst, dass er im Wesentlichen der Schöpfer seiner Krankheit war, erhellt sich daraus, dass er diese Schöpfung auch wieder entlassen kann. Welche Hilfen er dabei annimmt und von welcher Seite, sollte seine Wahl bleiben.

Zu unserem Leidwesen grenzen die Krankenkassen diese Entscheidung zugunsten der Pharmaindustrie, der alten Medizin und letztlich zu Lasten von Patient und uns allen als Beitragzahlern ein.

Dieser Zustand muss behoben werden durch ein bewusstes Sich-weg-Wenden von einer am Profit orientierten Krankenmaschinerie hin zu umfassenden biolo-

gisch- energetischen Heilweisen, welche ganzheitlich ursachenbetonte Behandlungen einem reinen Geschäftsgebaren vorziehen.

Zum Einen geht es schneller, zum Anderen ist es wesentlich kostengünstiger, erfolgreicher und würde eine wahre „Gesundheits“politik erfordern und helfen, diese in die Wege zu leiten. Angesichts überbordender Kosten ist es sowieso die einzige, weil vernünftige, und außerdem am Leben orientierte Alternative, eine Medizin der Liebe und der Transformation einer Medizin des Bekämpfens und Beseitigens vorzuziehen.

Ein Heilwissen, was vorrangig unsere Selbstheilungskräfte erweckt, welche als göttliche Anlage in jedem Menschen „eingebaut“ sind, könnte das gesamte System der Gesundheitsversorgung hin zu einer echten Vorsorge umwandeln und unserem Bewusstsein um alle angrenzenden Themen unserer Lebenskultur wie Ernährung, Umgang miteinander, Umgang mit der Natur, Erziehung und über unser gesamtes Konsumverhalten einen enormen Schub geben. Lohnende Ziele, um sie von uns als bewusstes Individuum einzufordern und als Gesellschaft anzustreben und endlich zu lösen.

Michael Marschhauser



Nachdenkliches

Eine wahre Geschichte

Einst, vor langer Zeit (oder gestern?) brühte ein Mensch eine herrliche Kanne Kräutertee auf. Genoss den Duft und den Geschmack aus seiner Lieblingstasse: Eine alte angesprungene Keramiktasse. Dieser Mensch hatte eine sehr sehr große Kanne Tee aufgebrüht.

Nun kam plötzlich Besuch und der Mensch bot seinem Gast eine Tasse Tee an (in einer schönen alten Porzellantasse). Der Besuch ging, ein neuer kam. Zeit zum Spülen war nicht, also nahm er eine anderes Gefäß aus dem Schrank: Ein Teeglas. Herrlich war die Farbe des Tees zu erkennen.

Was soll ich sagen, kaum war der Besucher weg, kam auch schon der Nächste... Nun, nahm der Mensch einen derben Becher für den Tee.

Ja und der nächste Besucher bekam eine alte Kaffeetasse mit Rosen drauf und der letzte Besucher genoss seinen mittlerweile abgekühlten Tee aus einem Plastikbecher. Es kam, wie es kommen musste: Die Besucher trafen sich „zufällig“ irgendwo alle gleichzeitig und plauderten:

Der erste: „Ah, ich war bei XY und er bot mir einen frisch gebrühten Tee aus einer wundervollen Porzellantasse an, herrlicher Geschmack.“ Der zweite: „Tja, ich genoss meinen heißen Tee aus einem Teeglas, wundervolle Farbe.“ Der dritte: „Hmmm. Ich hatte lauwarmen Tee in einem derben Becher, schmeckte aber ganz gut.“ Der vierte: „Ich trank einen gut temperierten Tee aus einem alten Erbstück.“ Der fünfte: „Ich hatte fast kalten Tee im Plastikbecher.“

Plötzlich ergab ein Wort das nächste, denn Jeder hatte den „selben“ Tee anders empfunden. Der eine kam sich besser vor, weil das Gefäß edler war, der andere kam sich besser vor, weil er sich nicht an der Zunge verbrühte, der nächste, weil er den Tee sehen konnte und so weiter und so weiter.

Man sagt, die fünf haben seitdem ihre Freundschaft untereinander verloren und der Mensch mit der Kanne Tee trinkt heute noch seinen Tee aus dem alten kaputten Becher. Aber Tee bot er Keinem mehr an.

Und die Moral von der Geschichte: Alle Menschen dieser Welt sind göttlicher Tee = Geist.

Und egal in welches Gefäß dieser Tee kommt: Er ist und bleibt TEE!!!!

Claudia Güttner



Wedisches/Selbstversorgung

Die Erde, auf der wir stehen



Der Mythos vom technischen Fortschritt ist ein Irrtum.

„Nur ein schlechter Bauer kauft Produkte, die er selbst zu Hause fertigen kann.“ Dies ist ein altes römisches Sprichwort, das ich in einem finnischen Lehrbuch über Landwirtschaft aus den 50er Jahren fand.

Ende der achtziger Jahre begann ich mich für die Selbstversorgung als Lebensart zu interessieren. Das ergab sich aus der Situation, dass ich nach der Schulzeit meinen Platz in der herrschenden Gesellschaft nicht erkennen konnte. Mein Bedürfnis, mich an der Entwicklung unseres Lebensumfeldes zu beteiligen, stieß auf nagende Gewissensprobleme: Kann ich an einer Entwicklung mitarbeiten, von der ich das Gefühl habe, dass ihr die Basis fehlt?

Das war in Deutschland, wohin meine Familie mit mir und meinem Bruder im Jahr 1972 gezogen war.

Die Selbstversorgung wurde für mich zum Synonym der Gewissensfreiheit. Das Herstellen und Anbauen von allem, was ich zum Leben brauche, ermöglichte mir, genau das tun zu können, was ich für sinnvoll und richtig empfand. 1990 ging ich zurück nach Finnland. Nach den ersten Jahren Praxis verstärkte sich die Erkenntnis, dass der Mythos von der Überlegenheit unseres technischen Fortschritts schwer verzerrt ist.

Die Landwirtschaft ohne Traktor, das Besorgen von Feuerholz aus dem Wald ohne Maschinen und das Arbeiten mit primitiver Technik zeigten mir das unverfälschte Verhältnis zwischen Arbeitsaufwand und Resultat. Die Verwendung von Ressourcen verändert sich stark, wenn man alles selbst beschaffen oder herstellen muss.

Ich fing an, meine Beobachtungen theoretisch zu analysieren und daraus entstand 1991 eine Vortragsreihe, die ich mehrere Jahre im Winter in Finnland hielt. Dieser Artikel ist eine Zusammenfassung von diesen Vorträgen.

Später wollte ich mich dann vollständig auf die Praxis der Selbstversorgung konzentrieren und meine theoretischen Ergebnisse prüfen. Ich war überrascht, wie weit ich die Abhängigkeit vom Geld hinter mir lassen konnte. 13 Jahre lag mein Jahresbudget bei 30 bis 50 Euro. Meine Behauptungen über den Effizienzunterschied zwischen industrieller/maschinellem Produktion und Handarbeit bedurften nur weniger Korrekturen. Obwohl ich Jahr für Jahr mein Essen anbaue, Holz schlage, Wolle spinne und webe, habe ich genügend Zeit für Hobbys und das Leben mit Menschen. Anfangs war mein Weg der eines recht kompromisslosen Einzelgängers, jetzt leben wir dieses Leben als Familie.

In diesem siebenteiligen Artikel behandle ich die Basis unserer Gesellschaftsordnung und ob sie für die Umwelt tragbar ist. Ich beginne mit dem Vergleich des Energieaufwands zwischen maschineller Produktion und der Handfertigung von Gütern. Darauf baut sich das nächste Kapitel über die schicksalhafte Verkettung zwischen Energie und Geldströmen auf. Danach folgen Betrachtungen darüber, was für eine Verbindung zwischen Gesellschaftsform und Energie besteht. Dabei komme ich zu Schlußfolgerungen, die uns zu denken geben müssen, ob wir nicht zu fixiert auf die staatsorientierte Gesellschaftsordnung sind. Sie stellt nur eine Variante dar, wie sich Menschen zu einer funktionierenden Gemeinschaft zusammenschließen können. Danach komme ich zu der Frage, wie wir aktiv zur Veränderung im Weltgeschehen beitragen können. In dieser Hinsicht blicke ich zugegebenermaßen mehr auf das, was notwendige Veränderungen behindert als auf die vielversprechenden Projekte, die daran arbeiten, aus dieser Welt eine stabilere zu machen.

Wir sind uns selbst eine Erklärung schuldig, warum uns nur das herrschende System trotz seiner Schädlichkeit für Mensch und Natur die größte persönliche Freiheit zu ermöglichen scheint.

Meine Schrift schließt mit einem Beispiel, was ein einzelner Mensch machen kann, ohne dass seine Arbeit ohne Bedeutung bleibt.

Lars- Jürgen Nordlund, 20.12.2008



Die Erde, auf der wir stehen, 1. Teil

Menschliche Arbeit, Maschinen und Energie

In der Vergangenheit bedeutete Arbeit physische Leistung in der Sammel-, Jagd- und Agrarkultur. Es wurde Arbeitsenergie (im physikalischen Sinne) zur Beschaffung von Essen aufgewendet. Die Nahrungsenergie ermöglichte wiederum die Arbeit am nächsten Tag. Diese positive Bilanz von Nahrungs- und Arbeitsenergie war lange Zeit die Grundlage menschlichen Lebens und machte den Menschen autark. Der sparsame Gebrauch von Rohstoffen hing in erster Linie nur von seiner begrenzten Arbeitskraft ab und wurde von keiner äußeren Energiezufuhr entscheidend verstärkt. Die Entwicklung von Technologie zielte in erster Linie darauf ab, mehr Energie aus der Natur für den Menschen verfügbar zu machen.

Alle Menschen sind auch heute noch abhängig von der Energie, die wir aus der Natur für uns sammeln. In der westlichen Welt macht das nur noch ein kleiner Teil der Bevölkerung. In Finnland sind es nur noch 4,5% (2003), die ihren Erwerb aus landwirtschaftlichem Anbau, Fischen, Jagen und der Tierhaltung bestreiten. Und selbst sie betreiben es nicht mehr von Hand: Mit Hilfe von Maschinen wird die Nahrungsenergie indirekt erwirtschaftet, und das passiert mit Energieaufwand. In welchem Verhältnis steht diese, in Maschinen aufgewendete Energie zur eingebrachten Nahrungsenergie? Warum wird viel Primärenergie in der Land- und Waldwirtschaft verbraucht? Das sind die Bereiche, die einst unsere Netto - Energielieferanten waren!

Das energiewirtschaftliche Verhältnis zwischen physischer Arbeit und erarbeiteter Nahrung ist in der Zeit der Industrialisierung entscheidend zusammengebrochen. Wir verwenden die ganze Zeit Energie, die wir uns nie erarbeitet haben. Diese Differenz speisen wir in der Form von z.B. fossiler Energie in unser System ein. Gleichzeitig führen wir unserem Lebensraum Energie und Stoffe zu, die seinem ökologischen Gleichgewicht fremd sind.

Anders, als wir geläufig annehmen, ist es uns nicht gelungen, die Energiebilanz im Grunderwerb mit Hilfe von Technik und entwickelter Arbeitsteilung effizienter zu machen. Ein sieben-scharigen Pflug hinter sich herziehender Traktor sieht effizient aus im Vergleich zum Bauer, der mit dem Pferd arbeitet. Die Energiebilanz des Traktors ist aber unvergleichlich schlechter als die eines Gärtners, der nur mit einem Spaten Essen für sich anbaut. Beim Betrachten der Energiebilanz von angewandeter Technik müssen alle Faktoren in Betracht gezogen werden und nicht nur die Arbeitszeit des Bauers und der Brennstoffverbrauch während des Pflügens. Um ein vollständigeres Bild vom realen energiewirtschaftlichen Nutzen zu bekommen, muss untersucht werden, wie

viel Energie eine Maschine direkt und indirekt bindet. Dieser Energieeinsatz muss mit der Energiemenge verglichen werden, die diese Maschine uns aus der Natur verfügbar macht. Diese Bilanz ist dann einfach zu vergleichen mit der Bilanz von einem oder mehreren Feldarbeitern, die mit Muskelkraft, Zeitaufwand und nur einfachem Werkzeug die gleiche Arbeit wie die der Maschine verrichten.

Die technologische Entwicklung hat ihren Ursprung darin, dass der Mensch Wege suchte, wie er seine physischen Beschränkungen umgehen könnte. Ein Stein zertrümmert mehr als er mit seiner bloßen Hand vermag, und mit einem Stock als Hebel kann er grössere Lasten bewegen. Mit ihrer Hilfe konnte er tatsächlich seine Energiezufuhr aus der Natur vergrößern, denn diese Hilfsmittel finden sich als solche in der nahen Umgebung. In dem Moment, wo der Mensch Rad und Wagen erfand, verschob sich seine Energiebilanz in unvorteilhafte Richtung, denn diese Hilfsmittel musste er mit Zeitaufwand erst herstellen, bevor sie ihm bei der eigentlichen Arbeit Zeitersparnis brachten. Der entscheidende Umbruch in der Technologie war die Erfindung von Dampfmaschine und Verbrennungsmotor. Spätestens zu diesem Zeitpunkt schlug unsere Energiebilanz ins Negative um. Wir verwenden jetzt mehr Energie in die Aufrechterhaltung unseres Lebens als was wir unmittelbar aus der Natur erwirtschaften.

Maschinen verbrauchen Energie während ihrer Lebenszeit in Form von Brennstoff und Wartung, aber auch in ihrer Fertigung und schließlich durch Müllbeseitigung und Recycling. Ihre Herstellung fordert um so mehr Energie, je weiter sie technologisch entwickelt sind. Das rührt daher, dass sich bei ihnen eine größere Zahl an energieintensiven Vorarbeiten summieren und eine kompliziertere energieverbrauchende Infrastruktur erforderlich ist. Die Herstellung einer Maschine bedarf anderer Maschinen, die wiederum andere Maschinen benötigen... und so weiter. Wir erhalten auf diese Weise eine unendlich lange Liste von indirekten Energieaufwendungen für das Erlangen des Endproduktes. Und deren Summe ist immer kleiner, als was in Wirklichkeit in die Herstellung an Energie investiert wurde. Obwohl ein Computer von seinen Maßen her klein ist, steht er an der Spitze einer hohen Pyramide. Ihre Basis beinhaltet in vielen Ebenen Energieverbrauch, der angefangen von der Erzgewinnung seltener Metalle bis zu einem deckenden Straßennetz reicht.

Um ein solches Projekt zu koordinieren, ist Kommunikationstechnologie und eine zentralisierte und hoch arbeitsteilige Gesellschaftsform unverzichtbar. Alle diese Faktoren ziehen die Energiebilanz einer Maschine in den Minusbereich.

Diese verborgenen Energie - Investitionen erklären teilweise, warum unser Energiekonsum explosionsartig wächst, obwohl immer mehr technische Geräte „Energiesparer“ sind. Der technische Fortschritt verspricht uns sparsamere Technik, die mit neuem Aufwand an Technik erreicht werden soll. So schaffen wir neue Ziele, die Energie schlucken. Wir

bewegen uns im Teufelskreis: Unsere Bestrebungen, Energiedefizit zu verringern, führen gerade zu dessen Wachstum. Das zu sehen ist schwierig, denn der Begriff vom technischen Wirkungsgrad betrachtet ein Gerät isoliert von seiner Umgebung, die es verändert. Ein Traktor im Feldbau verdichtet durch sein Gewicht den Boden. Solch ein Boden fordert zusätzlich Energie beim Pflügen und für die Aufrechterhaltung seiner Fruchtbarkeit. Ebenso lässt der Wirkungsgrad Energieverbrauch in der Rohstoffgewinnung, Transport, Werbung und Wartung außen vor.

Ein bedeutender Anteil unseres verdeckten Energieverbrauchs entsteht als Folge vom Gebrauch technischer Lösungen. Sie bringen ein Ungleichgewicht in den Produktionszusammenhang ein, dessen Ausgleich Energieeinsatz in angegliederten Bereichen fordert. Zum Beispiel hat ein Mährescher Probleme mit dem Ernten von Getreide, wenn die Korngröße zu stark schwankt. Das führt dazu, dass eine neue Getreidesorte gezüchtet werden muss, was den Energieaufwand pro Nahrungseinheit steigen lässt. Ein Auto braucht zum Fahren Straßen. Der Bau der Straßen müsste somit in den Energieverbrauch des Autos mit eingerechnet werden. Der Begriff vom „ökologischen Fußabdruck“ beschreibt das Ausmaß unseres Einwirkens auf die Umwelt vollständiger als der Wirkungsgrad. Leider kann auch er nicht das Grundproblem umgehen, dass der gesamte Energiebedarf bei der Herstellung von Gütern nicht annähernd errechenbar ist.

Unser Körper ist, besonders aufgrund seiner Flexibilität, von seinem Wirkungsgrad kaum zu überbieten. Wir brauchen keine Straßen, um uns fortbewegen zu können und klettern auch noch ohne Hilfsmittel auf den Baum. Die körperliche Leistung, die wir fortdauernd erbringen können, liegt bei ungefähr 60 Watt. Kurzfristig kann diese Leistung sogar um das 8-Fache steigen. Nach einem schweren Arbeitstag haben wir 1 Kilowattstunden erbracht. Um das leisten zu können, müssen wir uns eine Mahlzeit von ungefähr 4 Kilowattstunden einverleiben.

Zusätzlich zum Energieinput in der Produktion bindet auch die maschinelle Produktion menschliche Arbeitskraft, die demzufolge in der Grundproduktion fehlt. In anderen Worten: Die Arbeitskräfte in den Maschinenhallen müssen von anderen versorgt und ernährt werden. Die Menschen, die an Technik glauben, gehen davon aus, dass diejenigen, die außerhalb der Grundproduktion arbeiten und beispielsweise Traktoren bauen, die anderen, Bauern, in der Grundproduktion indirekt durch ihre Gerätschaften effizienter arbeiten lassen. In Finnland ernährt jeder Bauer durchschnittlich 50 Menschen. Das erreicht er mit einem Energieeinsatz, der dem von 1500 Feldarbeitern entspricht (1987). Die Energiebilanz des modernen Bauers ist so gesehen 60 mal schlechter als die eines Steinzeitmenschen, der mit seiner realen Arbeitskraft in der Lage war, 2 bis 3

Menschen am Leben zu erhalten. Die Zeitersparnis durch den Gebrauch von Maschinen resultiert zum größten Teil nur aus einer Umverteilung von Arbeitszeit. Die, die früher auf dem Feld arbeiteten oder Fische fingen, arbeiten jetzt in Werkstätten und fabrizieren Fischernetze und Landwirtschaftsgeräte. Die Illusion von der Zeitersparnis stützt folgende Statistik: 1940 waren 50% der Bevölkerung in Finnland in der Landwirtschaft tätig. Bis zum Jahr 1988 ist ihre Zahl auf 8% geschrumpft. Dieser Prozentanteil von Menschen beschäftigt wiederum die Hälfte der Bevölkerung in der Weiterverarbeitung der Grundprodukte, in der Maschinenherstellung und im Transport.

Es ist auch aus einem weiteren Grund unmöglich, den exakten Energieeinsatz in der Herstellung von Geräten zu errechnen. Wenn wir die einzelnen Energieaufwendungen in der Produktionskette zurückverfolgen, kommen wir in die Situation, dass eine Maschine Teile für verschiedene Produkte herstellt. Die Aufgliederung der Energieeinsätze je Produkt wird auf diese Weise unmöglich. Die Hersteller von so genannten Energiesparlampen lassen bei ihren Effizienzberechnungen außer Acht, was diese Lampen an zusätzlichem Entsorgungsaufwand fordern, im Vergleich zur traditionellen Glühlampe. Auch bedarf die Energiesparlampe einer längeren Produktionskette, die damit Energie fordert. Unsere heutigen Energiesparer sind in Wirklichkeit größere verdeckte Energieschlucker als ihre alten Vorgänger. Wirkliche Effizienz erreichen nur technisch simple Werkzeuge in der Grundproduktion, wie zum Beispiel das Spinnrad oder der (Holz-)Spaten. Je weniger Metall, desto besser.

Dieses Spinnrad funktioniert ohne Metall:



Fortsetzung folgt

e-mail Adresse: lasse.maria@gmail.com





Spirituelles

Schutz

Gott, der Schützer allen Lebens:

EIN PSALM DAVIDS

Der HERR ist mein **Hirte**, mir wird nichts mangeln.
 Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum
 frischen Wasser.
 Er erquicket meine Seele.
 Er führet mich auf **rechter** Straße um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein
 Unglück;
 denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
 Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
 Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
 Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein
 Leben lang, und ich werde bleiben **im Hause des
 HERRN immerdar**.

Schutz

Um gleich einmal mit „Gott“ zu beginnen, habe ich mit dem Psalm von David angefangen. Die meisten Wesen suchen Schutz im „Hause des Herrn“, weil es eine Beständigkeit für sie darstellt. Auf sich alleine gestellt zu sein erscheint für die Mehrheit grauenvoll. Und wenn jemand ausbüxt, dann wird er zu seinem Schutz wieder zur Herde zurückgeholt, denn er muss ja „beschützt“ werden.

Nun, wenn ich mir das so genauer anschau, was das nun für mich einmal selbst bedeutet, so kam in mir immer mehr und mehr die dunkle Ahnung, dass sich meine Einstellung gegenüber dem „Schutzdenken“ verändern wird, denn während ich über all die Jahre immer ruhiger wurde, weil mich die und der und wer auch immer beschützen wollte, entbrannte in mir immer mehr der Wunsch, diese „Zwangsbeschützung“ abzulegen. Je mehr ich mich der Herde (die auch ich bin) anpasste, desto mehr ging es mir wie dem Panther in dem Gedicht von Rainer Maria Rilke. Ich bekam Angst, ich hatte keinen Mut mehr und nach und nach setzte ich

mir durch dieses Beschütztwerden und die Gewöhnung daran immer mehr Grenzen.

Irgendwann suchte ich den Weg zu Gott, also den Weg zur Mitte, weil ich nicht mehr nach Außen ausbrechen wollte oder konnte und mein Weg verlief über die ganzen „Schutzengel“, Meister und spirituellen Lehren, welche mir meinen Weg zeigten, welchen ich mir auch von ihnen zeigen ließ, weil bei Gott ankommen, erschien mir, zu völliger Freiheit und unendlichen Möglichkeiten zu gelangen.

Doch das ungebändigte wilde Pferd in mir, welches irgendwo noch lebendig war, fühlte sich immer mehr und mehr eingeengt, denn auf einmal benötigte ich noch mehr „Schutz“, um die energetischen Welten zu bestehen. Doch je mehr ich mich selbst schützte, desto mehr machte ich mich zu, desto unruhiger wurde ich und desto näher kam der Tag, an dem ich ausbrechen oder zusammenfallen würde. Zusammenfallen in dem Sinne, dass ich wie der Panther resigniere und, wie in der heutigen Zeit, in den Krankenhäusern, im Koma durch Schläuche am Leben erhalten werde.

Erlaubt mir Gott auszubrechen, und in die unendlichen Weiten der unendlichen Möglichkeiten auszubrechen? Ja! Der, der den Samen meines Seins pflanzte, der nimmt mich in meiner ganzen Daseinsform in seine Arme und hält jeden Tag den Schlüssel dazu bereit, meine eigene Gefängnistür zu öffnen, denn ich darf seinen Schutz verlassen und jederzeit mich bei ihm unterstellen, wenn es regnet und ich mal nicht nass werden will.

Der Gott der Bibel... der Hüter, der Hirte, welcher Engel schickte, ist ein anderer... es ist ein Einschränker, ein Grenzensetzer. Aber genau dem näherte ich mich immer mehr. Selbst spirituell will man in seinen Schoß zurück... in die Mitte... ausgeglichen sein und gezähmt reagieren. Nun, wessen Wille das ist, stehen die Möglichkeiten dazu offen, denn das ist ebenfalls eine Art der Daseinsform, die einfach nur existiert, aber die unendlichen Möglichkeiten beschränken sich nicht einmal darauf. So kann ich jederzeit ausbrechen und „heimkehren“, wie ich es mir selbst wünsche und es gibt keine Regeln dazu, an die ich mich halten muss, um in seiner Gunst stehen zu bleiben.

Brauche ich Gott noch als Bestätigung?

- Nein!

- Warum?

Weil ich in der Kommunikation schon alleine mit meinem Dasein mit ihm stehe und zwar in jeder Art und Weise meiner Seinsform. Ich brauche mich nicht durch Regelwerke der Engel, Meister, Ethiken, Menschen, „Wissenden“ mit ihm verbinden, denn er ist mit mir verbunden, weil ich **da bin!**

In jeder meiner Daseinsformen, egal ob ich extrem reagiere oder in mir ruhe, so bin ich, wie ich bin und kann von meinen unendlich vielen Möglichkeiten Gebrauch machen, ohne dass ich mich zu rechtfertigen brauche, denn dass ich mich einschränken lasse, das liegt ganz alleine an mir, weil es auch ein Erfahrungswille ist. Der Weg zu Gott zurück, zur Mitte... das klingt oft, wie ein Kraftakt, aber tatsächlich können wir sofort, ohne zu üben, dorthin gelangen, ohne Qualen (Verzicht, Läuterungen, etc.), ohne Überlegungen und ohne Bücher und sonstiges Wissen, welches immer eine von dem Autor beschränkte Sicht aufzeigen, denn die Unendlichkeit des anderen ist nicht mit der Unendlichkeit des eigenen Daseins vergleichbar. Prinzipiell liest man sowieso nur das, was man versteht, und verstehen tut man es nur, weil man diesen Erfahrungsbereich selbst gekostet hat. Breitet man seinen Wissensdurst aus und versucht andere Werke zu verstehen, so hat man sich selbst bereits ausgebreitet, um diesen Bereich zu kosten. Deshalb wird auch in vielen natürlichen Kulturen kaum etwas „festgehalten“, denn kein Buch, kein Bild, kann dem Nächsten erklären, was es bedeutet. Interpretieren ist somit an der Tagesordnung und deshalb kann man gar nicht erwarten, dass die Information genauso ankommt, wie man sie festhält. Will man ganz und gar verstehen... geht es nur über das eigenständige Kosten.

Mit jedem Wort mehr, was ich hier schreibe, fest-halte, für mich betrachte und dann loslasse, fühle ich mich befreiter von meinen eigenen Gedankenschränken.

Jeder einzelne Autor, selbst ich, schreibt an sich selbst. Alles was ich tue, tue ich, um mich selbst zu betrachten, mich selbst zu kosten. Es macht mir eine wahnsinnige Freude, über meine Gedanken und über meine eigenen Worte entdeckt zu haben, dass ich jederzeit alle unendlichen Möglichkeiten ausschöpfen kann. Bisher habe ich mich selbst eingeschränkt und einschränken lassen, was auch im Bereich meiner unendlichen Möglichkeiten steht.

Mhm... jetzt brauche ich selbst keine weiteren Worte mehr dazu, denn ich habe mich gerade selbst entpellt, deshalb schließe ich hier den Bericht!

Eure Katharina Monesi





Garten

Der Garten im Mai

Mai ist der Wachsemonat: Die Tageslänge steigt von 15 auf 16 Stunden, es ist mild bis warm. Gleichzeitig ist der Boden noch so kühl, dass nur wenig Wasser verdunstet. Meistens ist noch Feuchtigkeit aus dem letzten Winter im Boden. Wenn es im Mai viel regnet, dann sind die Wachstumsbedingungen optimal. Wenn es doch schon mal länger trocken ist, was ja hin und wieder vorkommt, dann bleibt das Gießwasser auf Grund der noch niedrigen Bodentemperatur trotzdem noch recht lange im Boden. Je nach Bodenqualität genügen daher an heißen Tagen Zusatzbewässerungen alle 2 bis 4 Tage. Wegen dieser Bedingungen ist der Mai der letzte Monat, der zum Pflanzen geeignet ist. Später haben es die Pflanzen wegen der hohen Temperaturen und der Trockenheit zu schwer zum

Anwachsen, besonders feuchte Regionen ausgenommen. Ab dem 20. Mai kann es dann aber auch im Boden recht warm und trocken werden, die Sonne hat dann fast schon ihren Höchststand erreicht. Ab diesem Termin erst sollte man Gurken ins Freiland pflanzen. Sie wollen es nicht nur frostfrei, sondern auch nachts mindestens +5°C warm haben. Tomaten können etwas früher raus, nach den Eisheiligen etwa ab dem 15. Mai. Dabei muss man auf das Wetter achten, welches in einzelnen Regionen unterschiedlich ist. Während es in Deutschland Orte geben soll, die im Mai frostfrei sind, hatte ich bei mir in der Sonnengärtnerei 2006 und 2009 Anfang Juni die letzten Nachtfroste.

Schattieren ist jetzt in Gewächshäusern an sonnigen Tagen nötig. Viele Zimmerpflanzen können im Laufe des Monats

an die Sommerfrische. Nachdem sie den Winter über Staub gefangen haben, wird ihnen der Regen gut tun und sie säubern. Man kann auch mit einer Dusche nachhelfen. Aber Vorsicht mit Sonne: Die meisten Pflanzen sind ungeschützte Sonneneinstrahlung nicht gewöhnt und würden in der vollen Sonne verbrennen. Halbschatten ist optimal, einige Pflanzen, wie Azaleen, Alpen- und Usambaraveilchen genießen auch Vollschatten bis August. Spätestens ab Ende August sollten sie dann doch noch einen sonnigen Platz bekommen – aber bis da ist es noch etwas hin, jetzt haben wir Mai.

Das meiste Gemüse ist bzw. wird im Mai gepflanzt. Nur wenige Kulturen werden jetzt schon geerntet: Das Wintergemüse Feldsalat geht Anfang Mai zu Ende, es fängt zu blühen an. Lässt man ihn ausblühen, kann man im Juni/Juli Samen ernten. Feldsalat sät sich aber auch gut selbst aus. Winterpostelein kann noch den ganzen Mai über geerntet werden. Vor einem Jahr hatte ich mal eine Hand voll Blätter mit ihren langen Stielen an einem Grillabend einfach in ein Glas Wasser gestellt, so dass sich Jeder daran bedienen konnte: Die Leute haben mir gesagt, dass diese Blätter besser als Salzstangen waren. Die ersten Radieschen gibt es, Schnittlauch, frühen Kopfsalat und Kohlrabi, sowie Rhabarber. Wer sie im Garten hat, kann auch die noch weitgehend unbekannt Maibeeren ernten. Eine recht dankbare Art aus der Gattung Lonicera, die aus Mittel- und Ostasien stammt.

Noch vor den Kulturpflanzen kann man die ersten Wildkräuter ernten. Brennnesseln werden bevorzugt im Mai geerntet, da haben sie die optimale Zusammensetzung. Man kann sie zu Spinat verarbeiten und auch trocknen für Tee. Vogelmie-re wächst jetzt sehr gut und gibt einen wohlschmeckenden Salat für die Zeit zwischen dem letzten Feld- und dem ersten Kopfsalat. Der Gemüselauch, bekannter unter der falschen Bezeichnung „wilder Schnittlauch“ ist jetzt ausgewachsen und erntereif. Ich sammle gern alle möglichen Wildkräuter, häcksele sie klein unter Beimischung von Raps- oder Leinöl. Das ergibt ohne weitere Gewürze einen aromatischen Brot-aufstrich. Die Knoblauchrauke, die jetzt wächst, mische ich mit Butter. Die schmeckt dann nach Knoblauch, aber man riecht nicht danach.

Mit Mauersegler, Pirol, Gelbspötter und Schwirl kommen im Mai die letzten Zugvögel aus dem Süden zurück. Ich habe festgestellt, dass der Gelbspötter erst singt, wenn kein Nachtfrost mehr zu erwarten ist.

Andreas Hinz



Abbildungen:

Kohllauch (Gemüselauch) & Gundelrebe
Schlüsselblume • Brennessel • Knoblauchrauke





Gemüse der Jahreszeit / Rezepte

Der Spargel

Eines der ersten Frühlingsgemüse und für mich auch das köstlichste, ist der Spargel. Wenn ich ein Dreivierteljahr dieses Gemüse nicht mehr verzehren konnte, dann ist die erste Spargelstange in der neuen Saison für mich eine wahre Gaumenfreude. Man nennt den Spargel nicht umsonst auch „Königliches Gemüse“, „Frühlingsluft in Stangen“ oder „essbares Elfenbein“. Für Hieronymus Bosch war es die „liebliche Speis für Leckermäuler“ und Carl Zuckmayer sagte über den Spargel:

„Wenn Du Kartoffeln oder Spargel isst, schmeckst Du den Sand der Felder und den Wurzelsegen, des Himmels Hitze und den kühlen Regen, kühles Wasser und den warmen Mist.“

Der Spargel schmeckt nicht nur gut, er ist auch äußerst gesund. Schon Hippokrates schätzte die stopfende Wirkung der Spargelwurzel bei Durchfällen, und die harnreibende und die Nieren anregende Wirkung der Spargelsprossen. Überhaupt liebten die Griechen den Spargel wegen seiner ganzen medizinischen Wirkungen. So soll Spargel unter anderem Zahnschmerzen kurieren und Bienenstiche lindern können. Damals baute man den Spargel noch nicht konventionell an, sondern nutzte seine wilde Form, die nicht weniger gut ist als die kultivierte. Die

Stangen sind bei der Wildform nur dünner und sie werden grün durch die Sonne. Wie alles in der Natur, kommt der Spargel zu einer Zeit, in der es für uns gut ist, wenn wir unseren Körper entwässern. Denn das macht der Spargel ganz hervorragend. Essen Sie ihn innerhalb der Spargelzeit so oft wie möglich.

Im Frühjahr, sobald der Boden sich erwärmt, treibt die Spargelpflanze ihre Knospen senkrecht an die Erdoberfläche, um dort verzweigte Triebe zu bilden. Diese Knospen sind die Spargelstangen die wir essen. Sie sind solange weiß, bis sie aus dem Erdboden wachsen. Das gilt für alle Spargelsorten.

Wir können weißen, violetten und grünen Spargel kaufen. Der weiße Spargel bleibt deshalb weiß, weil um ihn herum der Boden angehäufelt wird, so dass die Sprossen unter der Erde wachsen. Sie bilden dann kein Chlorophyll, weil sie kein Sonnenlicht mitbekommen und bleiben so weiß. Kommen die Köpfe des weißen Spargel aus der Erde heraus, dann werden sie zuerst violett – es beginnt die Chlorophyllbildung – und dann grün. Die Farbe des Spargels hat also nicht unbedingt etwas mit verschiedenen Pflanzenarten zu tun sondern einzig und allein mit der Anbau- und Erntemethode. Allerdings gibt es heute



Sorten, die sich besser als Bleichspargel anbauen lassen und Sorten, die dafür nicht so geeignet sind und deshalb als Grünsparigel gepflanzt werden.

Der grüne Spargel wird nicht angehäufelt – seine Sprossen werden von Anfang an von der Sonne geküsst. Deshalb übertrifft er – was die Inhaltsstoffe anbetrifft, den weißen Spargel um ein Mehrfaches – er enthält zum Beispiel wesentlich mehr Vitamin C und auch Karotin. Der Grünsparigel ist vom Geschmack her etwas herzhafter. Durch das Bleichen (Anhäufeln) wird der Spargel milder im Geschmack. Der Grünsparigel muss auch nicht geschält werden – er bildet nicht die feste Haut wie der weiße Spargel und die Kochzeit ist auch kürzer als beim Weißen.

Lässt man den Spargel auswachsen, wächst ein bis zu 2 Meter hoher Trieb. Die Blüte ist klein und eher unscheinbar. Es gibt männliche und weibliche Spargelpflanzen. Die weibliche entwickelt fast erbsengroße, rote Beeren. Sie sind für viele Vögel eine beliebte Nahrungsquelle und die Vögel tragen so zur natürlichen Verbreitung des Spargels bei. Die Beere ist aber für Menschen ungenießbar und führt zu Bauchschmerzen und Erbrechen.

Mit dem 24. Juni (Johannistag) wird die Spargelernte beendet. Dieser Schluss für den Spargelstich hat seinen Grund. Der Spargel darf nun endgültig austreiben. Würde man dem Spargel diese Zeit nicht lassen, würde die Pflanze langfristig eingehen.



SPARGELREZEPTE

Man kann den Spargel roh als Salat verzehren. Dabei sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Einfach mit Öl und Essig angemacht und gut gewürzt, oder auch mit anderen Gemüsen zusammen.

Gekocht schmeckt der Spargel am Ursprünglichsten, wenn man ihn einfach nach dem Kochen in sehr wenig Salzwasser mit brauner Butter übergießt. Wenn Sie sich etwas besonders Gutes antun wollen, dann sollten Sie das Kochwasser nicht wegschütten, sondern es trinken oder für eine Soße nutzen. Im Kochwasser sind viele der entwässernden Vitalstoffe des Spargel vorhanden, die uns im Frühling so gut tun.

Ich persönlich mag den Spargel am Liebsten mit der französischen Sauce Béarnaise.

Sauce Béarnaise

Zutaten:

2 Schalotten (oder kleine Zwiebeln)
ein paar Zweige Estragon und Schnittlauch
1/8 l Weißwein
2 Eßl. Obstessig
3 Eigelb
200g Butter
Salz, Pfeffer, eine Messerspitze Cayennepfeffer

Weißwein, Obstessig, klein gewürfelte Zwiebeln, klein geschnittenen Estragon und Schnittlauch in einen Topf geben und einkochen lassen, bis etwa ein Drittel der Flüssigkeit verdampft ist. Etwas abkühlen lassen und nun in ein Wasserbad stellen. (Ich nehme einen etwas größeren Topf dazu, in den ich heißes Wasser gebe. Diesen stelle ich dann auf kleiner Stufe auf die Herdplatte (das Wasser sollte nicht kochen!) und stelle dann den kleineren Topf mit dem Saucenfond hinein. Der kleinere Topf sollte nicht auf dem Boden des größeren stehen, es sollte Wasser dazwischen sein.

Nun wird das Eigelb mit dem Schneebesen in den eingekochten Soßenfond eingerührt und die in kleine Stückchen geschnittene Butter nach und nach untergeschlagen, bis die Soße dick wird. Mit Salz und Pfeffer würzen.

Diese Soße schmeckt zu vielen Gemüsen – zu Spargel ist sie einfach unübertroffen gut.



Spargelsuppe

Zutaten:

500g frischer Spargel
1l Gemüsebrühe
175g saure Sahne oder Sojasahne
Kräutersalz, Pfeffer, Muskatnuss
etwas Schnittlauch

Zubereitung:

Den Spargel schälen und die Spargelschalen in der Gemüsebrühe kurz auskochen. In der Zwischenzeit die Spargelstangen in etwa 3 cm lange Stücke schneiden. Die Spargelschalen aus der Gemüsebrühe nehmen und die Spargelstückchen hinein geben. Ca. 20 Minuten garen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken und die saure Sahne oder die Sojasahne hinzu fügen, aber nicht mehr kochen. Den klein geschnittenen Schnittlauch drüber streuen und servieren.

Christa Jasinski



Spargelpfanne



Zutaten:

1kg weißer Spargel oder weißer und grüner Spargel gemischt
Olivenöl
Salz, Pfeffer

Zubereitung:

Den weißen Spargel schälen, den grünen Spargel im unteren Drittel schälen, die Stangen in 5cm lange Stücke schneiden. Den Spargel im heißen Olivenöl anbraten und kurz dünsten, so dass er noch gut Biss hat. Mit Salz, Pfeffer und evtl. etwas frischen Kräutern würzen. Dazu kann man Kartoffeln reichen, die gekocht und geviertelt in Olivenöl kross gebraten und mit Rosmarin gewürzt wurden.

Spargel-Erdbeer-Salat

Zutaten:

- 500g weißer Spargel
- 250g Erdbeeren
- 2 kleine Zwiebeln
- 3 EL Apfelessig
- 3 EL Rapsöl
- Salz, Pfeffer
- saure Sahne
- eine Prise Zucker

Zubereitung:

Die Spargel schälen, in feine Scheiben schneiden, die Zwiebeln schälen und in feine Streifen schneiden, die Erdbeeren waschen, putzen und in Viertel schneiden. Alles zusammen in eine Schüssel geben und vorsichtig mischen. Aus Essig, Öl, den Gewürzen und der Sahne eine Salatsosse mischen und über die Früchte geben. Das Ganze mischen.



Spargelrisotto

Zutaten:

- 200g Risottoreis
- 1 Zwiebel
- etwas Olivenöl
- 350g Spargel
- etwas Weißwein
- 50g Parmesankäse
- Salz, Pfeffer



Zubereitung:

Die Zwiebel schälen und in Würfelchen schneiden, in heißem Olivenöl andünsten, den Reis zugeben und glasig dünsten. Mit einem halben Glas Weißwein ablöschen. Nun die geschälten und in 5 cm lange Stücke geschnittenen Spargel zugeben und mit kochendem Wasser ablöschen. Salzen und pfeffern. Unter Rühren lässt man nun das Wasser einkochen. Wenn das Wasser eingekocht ist, wird wieder nachgefüllt und weiter gerührt. Dieser Vorgang wird wiederholt, bis der Reis gar ist. Die Spargel sollten nun auch gar sein. Jetzt wird noch abgeschmeckt und nach dem Garvorgang gibt man den geriebenen Parmesankäse zu.

Marie-Luise Stettler



...oder grüner Spargel als Rohkostbeilage:



Grüner Spargelrohkostsalat

Zutaten:

- grüner Spargel, nur untere Hälfte geschält
- 2- 3 Teile Olivenöl
- 1 Teil Balsamicoessig (eher etwas sparsam verwenden)
- 1 Teil Sojasauce
- Salz, Pfeffer (gemischt)
- Kräuter nach Belieben, etwas Parmesankäse, gerieben

Zubereitung:

Die Marinade aus den Zutaten anfertigen. Mit dem hauchzart geschnittenen grünen Spargel mischen und mit etwas Parmesan bestreuen. Bon appétit!



Michael Marschhauser



Wildkräuter & Wildpflanzen

Der Löwenzahn

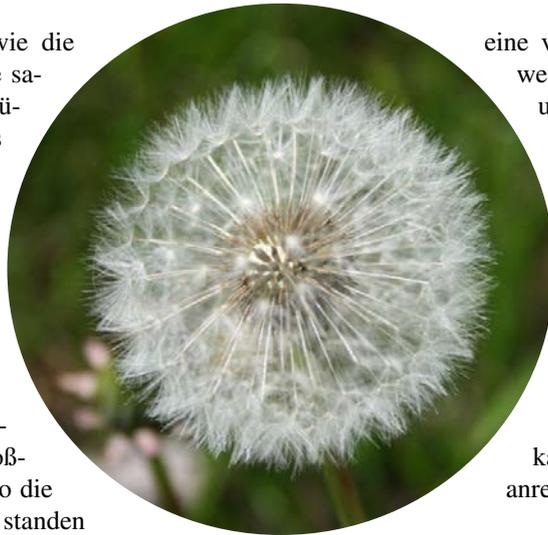
(*Taraxacum officinale*)

Pissenlit (*pinkle ins Bett*), wie die Franzosen zu dieser Pflanze sagen, ist jedem Kind bekannt. Früher wurden wir gewarnt, dass wir die Blumen ja nicht pflücken sollen, denn sie sind ja giftig. Dies wurde behauptet, weil der Löwenzahn eine Milch aus den Stängeln absondert, die braune Flecken auf den Kleidern verursacht. Diese Flecken lassen sich so gut wie nicht mehr auswaschen. Zumindest zu Zeiten unserer Großmütter war dies ein Problem, wo die Frauen noch am Waschzuber standen und die Wäsche von Hand schrubbten. Dazu kam, dass die Milch, die von der Pflanze abgesondert wird, in größeren Mengen genossen, auch mal zu Durchfall und Magengrimmen führen konnte. Ich führe diese Symptome auf eine vermehrte Ausscheidung und – bedingt dadurch – eine Reinigung des Organismus zurück. In Frankreich kann man den gebleichten Löwenzahn auf den Märkten finden, der für Salate und Gemüse verwendet wird. Dieser ist weniger bitter als sein Vetter aus der freien Natur.

Ich sammele die Blätter auf den Wiesen, von denen ich weiß, dass sie unbehandelt sind und bereichere so unseren Speiseplan. Diese Blätter haben dann auch noch eine kräftig grüne Farbe. Am besten sind die jungen zarten Blättchen, die man für den Salat nur klein zupft.

Nicht nur in unserer modernen Zeit ist der Löwenzahn eine Pflanze, die in der Küche Verwendung findet. Aus den Wurzeln lässt sich eine Art Kaffee-Ersatz herstellen. Dazu werden die gereinigten Wurzeln kleingeschnitten und im Backofen bei hoher Temperatur geröstet. Die Stücke werden nach dem Rösten gemahlen und wie Kaffee überbrüht. Man erhält ein Getränk, ähnlich des Kaffees, aber ohne Koffein, dafür mit einer kräftigenden Wirkung für die Leber.

Wer einmal im zeitigen Frühjahr



eine von der Sonne aufgewärmte Löwenzahnblüte in den Mund steckt und zerkaut, der erlebt ein Geschmacksspektrum der besonderen Art. Es fühlt sich weich, warm und samtig an und bei längerem Kauen stellt sich eine honigartige Geschmacksnuance ein.

Der Löwenzahn ist alles andere als giftig. Er hilft mit seinen Bitterstoffen, die Schlacken des Winters auszuwemmen. So kann er auch die Gallentätigkeit anregen und Leberleiden lindern.

Wenn man den Löwenzahn in seinem Garten hat, wird man ihn wohl so schnell nicht mehr los. Mit seinen langen Pfahlwurzeln ist er sehr widerstandsfähig und muss schon sehr tief ausgestochen werden. Die Nachbarin meiner Mutter hatte den Ehrgeiz, einen „englischen Rasen“ in ihrem Garten anzulegen. Es gehörte zum Bild meiner Kindheit, dass diese Frau mit einem kleinen Eimerchen und einem langen Messer im Garten werkelt und die Löwenzähne ausgrub.

Mir ist der Löwenzahn eine willkommene Pflanze, weiß ich doch, dass in meinem Garten keine Dünger und Gifte versprüht werden, so dass ich die Blätter direkt aus der Wiese in die Salatschüssel pflücken kann. Zudem ist er eine Bienenweide und zieht auch mit seinen gelben Blütenköpfen Schmetterlinge an. Dadurch kommt Leben in unseren Garten, was ich sehr schätze.



Die jungen Blättchen gesammelt und mit einer Vinaigrette angerichtet ergeben einen sehr schmackhaften Frühlingssalat. Ich schneide dazu noch gekochte Eier in Vierteln dazu. Eine hervorragende Gelegenheit, die letzten Eier von Ostern zu verarbeiten. Auch auf anderen Blattsalaten ein paar Blüten vom Löwenzahn obenauf gelegt, macht nicht nur den Salat rein optisch interessanter sondern die



Blüten verleihen dem Salat auch einen feinen Honiggeschmack.

Der Name *Butterblume* deutet darauf hin, dass früher die Butter mit den Blüten des Löwenzahnes gelb gefärbt wurde. Die gezahnten Ränder der Blätter, die an die Zähne der Grosskatzen erinnern gaben dem *Löwenzahn* seinen Namen. Die Pflanze hat bis zu 500 verschiedene volkstümliche Bezeichnungen, darunter auch Kettenblume, Pfaffendistel, Milchblum, Ackerzichorie, Franzosensalat, Laternenblume, Augenwurz,...

Der Löwenzahn hat mit seinen Bitterstoffen eine ausgezeichnete Wirkung auf die Funktion von Leber und Galle und wird auch gerne im Frühjahr begleitend zu einer Frühjahrskur und zum Ausschwemmen der Schlacken, die sich den Winter über angesammelt haben, verwendet. Seine Wirkung auf die inneren Organe ist sehr wertvoll. So gleicht er den Blutzuckerspiegel aus, wirkt entwässernd, ist gut gegen Rheuma, fördert die Verdauung. Ein wahrer Tausendsassa wächst da auf unseren Wiesen und wird abfällig als Unkraut bezeichnet.

Auch in der Kosmetik fand der Löwenzahn Anwendung. Die Milch auf Warzen und Hautkrankheiten aufgetragen sollte helfen, diese einzudämmen. Die Apotheke der Schöpfung ist reich gefüllt und die Natur lässt kein Geschöpf ohne Grund gedeihen.

Der Tatsache, dass er harntreibend ist, verdankt er wohl auch seinen volkstümlichen Namen *Bettseicher* oder *Pissenlit*. Als Kind dachte ich dagegen, dass die färbende Milch, deren Flecken aus weißem Bettzeug nicht

mehr auszuwaschen geht, der Ursprung für den Namen ist. Damals wusste ich noch nicht um die entwässernde Wirkung der Pflanze.

Der botanische Name geht auf das Arabische *tarakshaqum* zurück, was bitteres Kraut bedeutet. Die Gattung Löwenzahn umfasst einige 100 Arten.

Der Löwenzahn gehört zu den Korbblütlern. Seine gelben Blütenköpfe leuchten im Frühjahr weithin. Die Samen des Löwenzahns sind kleine Fallschirmchen, die bei Wind bis zu 10km weit getragen werden. Sie stehen von bis zu 400 Früchten auf dem Blütenboden und bilden weisse bis silbrige Kugeln.

An sonnigen Tagen öffnet der Löwenzahn seine Blüten, regnet es aber, dann bleiben die Blüten den ganzen Tag geschlossen. Die Blüten sind eine Art Messinstrument für die Sonnenbestrahlung. So kann es z.B. passieren, dass man den Wolkenverlauf anhand der Schließung der Blü-





ten des Löwenzahnes meint, erkennen zu können. Diese scheint dem Schatten der Wolken zu folgen.

Wer kennt nicht den Namen Pusteblume? Als Kind habe ich stundenlang versucht, die kleinen Fallschirmchen mit einem Atemzug wegzublasen und so auf die Reise zu schicken. Wer es mit einem Mal pusten geschafft hat, der war ein Glückskind. Wenn Fallschirmchen stehen blieben, so wurde orakelt, dass die Anzahl der stehen gebliebenen Samen die Anzahl Kinder ausmacht, die man später mal bekommen sollte. Die andere Möglichkeit war, dass man noch zwei Chancen hatte. Wenn dann beim dritten Pusten alle Samen weggefliegen waren, dann gingen Wünsche in Erfüllung.

Auch die hohlen Stängel wurden zum Spielen verwendet. Man konnte sie ineinander schieben und auf diese Art und Weise lange Ketten basteln oder man schlitzte sie der Länge nach auf und bewunderte die spiralförmigen Kunstwerke, die entstanden, beim Einrollen der Stiele. Wenn man die Stiele kreuzweise einschneidet und ins Wasser stellt, rollen sie sich nach aussen. So konnte man immer wieder neue Formen entdecken und seiner Kreativität freien Lauf lassen. Es gab auch noch die Möglichkeit, den Röhren Geräusche abzutrotzen. So bliesen wir in die Stängel und erzeugten damit einen knarrenden Ton, der wahrscheinlich nicht für alle Ohren ein Genuss gewesen war.

Welche enorme Kraft in der kleinen Pflanze steckt, kann man immer wieder sehen, wenn sich ein Löwenzahn durch harten Asphalt arbeitet oder zwischen den Ritzen

zweier Steinplatten hervorlinst, die er eventuell sogar verschoben hat. Durch die gelbe Farbe der Blüten ergibt sich die Signatur zur Leber.

Für die Astrologen:

Der Löwenzahn ist der **Sonne** zugeordnet, wegen des warmen Geruches und der gelben Blütenblätter und dem **Jupiter** wegen der harten Stängel und dem bitteren Geschmack.

Das Wesen der Pflanze ist: Wärme, Lebenskraft, Anpassungsfähigkeit.

Auch Heinz Erhardt hat diese Pflanze in einem Gedicht gewürdigt:

Löwenzahn

Löwenzahn ist schon seit jeher
als höchst kriegerisch verschrien,
denn er läßt bei gutem Winde
Fallschirmtruppen feindwärts ziehn.
Und ich sitz auf der Veranda
und verzehre meine Suppe
und entdecke in derselben
zwei Versprengte dieser Truppe.

Marie-Luise Stettler



Wildkräuter à la carte

Der Löwenzahn

Löwenzahnsalat

Zutaten:

2 Handvoll Löwenzahnblätter, möglichst junge,
2 Esslöffel Apfelessig,
1 Esslöffel Balsamico Essig,
2 Esslöffel Sonnenblumenöl,
Salz, Pfeffer, Petersilie,
hartgekochte Eier

Zubereitung:

Den Löwenzahn in lauwarmem Wasser waschen, die harten Stiele entfernen und die Blättchen in mundgerechte Stückchen zupfen. Aus Essig, Öl und den Gewürzen eine Vinaigrette anrühren und über den Löwenzahn gießen, untermischen. Die hartgekochten Eier schälen und in Viertel schneiden. Auf dem Salat anrichten.



...oder mit Brennessel, Knoblauchrauke, Feta, Chicorée und Tomate



Eingelegte Löwenzahnköpfe

Zutaten:

Am besten verwendet man noch gut geschlossene Blütenknospen des Löwenzahn. Je nach Menge des Einmachgutes 1/4 bis 1/2 Liter Essig. Etwas Pfeffer und Zucker.

Zubereitung:

Die Löwenzahnknospen sollten möglichst noch geschlossen sein. Die kleinen Blättchen am unteren Ende der Köpf-

chen entfernen; dies benötigt etwas Geduld, lohnt sich aber. Nun werden die Löwenzahnköpfe satt in Gläser gefüllt. Den Essig mit Pfeffer und Zucker aufkochen. Den heißen Essig über die Löwenzahnknospen gießen, bis die Gläser ganz voll sind, Gläser schließen.

Diese eingelegten Löwenzahnköpfe eignen sich hervorragend als Beilage zu Raclette oder einfach zum Abendbrot wie Essiggürkchen. Sie sind gut haltbar und schmecken sehr gut.



Löwenzahnhonig

Zutaten:

ca. 200 g Löwenzahnköpfchen die gelben Blätter auszupfen. Ergibt ca. 100 g.
1 Liter Wasser,
abgeriebene Schale von 1 Zitrone,
2 Esslöffel Zitronensaft,
500 g Rohrzucker

Zubereitung:

Die Löwenzahnköpfe ausschütteln, die gelben Blätter auszupfen (ergibt ca. 100 g) und mit dem Wasser und der abgeriebenen Zitronenschale ca. 7 Minuten aufkochen. Einige Stunden oder über Nacht ziehen lassen.

Den Saft absieben (ergibt ca. 500 ml), den Zitronensaft und den Rohrzucker zugeben. Unter Rühren aufkochen und zur Sirupdicke einkochen.

In Schraubdeckelgläser füllen und sofort verschließen.



Lebenskünstlerisches/Spirituelles

Zeit

Zeit, so heißt es, ist relativ. Tatsächlich ist an dieser Aussage viel Wahrheit. Wer einmal auf ein besonderes Ereignis gewartet hat oder mit Langeweile dem Ende einer Veranstaltung entgegengefiebert hat, der weiß, wie langsam eine Stunde vergehen kann. Andererseits geht die Zeit viel zu schnell vorbei, wenn man an einer kurzweiligen und fesselnden Tätigkeit ist.

Aus diesem Grunde liebe ich die Vorfreude auf den Urlaub. Denn, wenn der Urlaub erst mal da ist, dann ist er in Windeseile auch schon wieder vorbei. Die Vorfreude darauf dauert da meist etwas länger.



Heutzutage hat kaum noch ein Mensch Zeit. Man hört all-erorts: „Keine Zeit!!!“ Es kommt mir manchmal vor, als wäre ich die Schwester von „Alice im Wunderland“, die dem Kaninchen begegnet, das seine Taschenuhr ans Ohr hält, schüttelt und dazu ständig: „Keine Zeit, keine Zeit!“ murmelt.

Zeit ist inzwischen tatsächlich schon ein Luxusartikel geworden. Die meisten Menschen hetzen von einem Termin zum anderen und für zwischenmenschliche Beziehungen gibt es nur noch sehr selten Raum. Selbst bei



Krankheiten nehmen sich die wenigsten Menschen die „Freiheit“, zu Hause im Bett zu bleiben und einmal die Seele baumeln zu lassen und den Organismus zu kurieren. Lieber werden harte Medikamente eingeworfen, dass man möglichst ohne Unterbrechung zur Arbeit gehen kann. Natürlich ist damit auch die Angst verbunden, bei längerer Abwesenheit, den Arbeitsplatz zu verlieren. Letztlich sind wir alle mehr oder weniger abhängig vom System und schaden uns mit dieser Haltung im Grunde genommen am meisten selbst.

Wem gelingt es heute noch, Zeit zu verschenken? Vor etwa 15 Jahren schenkte ich der Großmutter meines Mannes zu ihrem 90. Geburtstag Zeit in Form von Einladungen, Restaurantbesuchen und Ausflügen. Es handelte sich nicht um ein Geschenk, das ich in glitzerndes Papier einpacken und mit einem Schleifchen verzieren konnte, aber es war nachhaltiger als ein Blumenstrauß oder eine Schachtel Pralinen. Wir verbrachten regelmäßig angenehme Abende zusammen, und ich erfuhr sehr viel aus ihrer Jugend und Kindheit. So profitierten wir beide von diesem Geburtstagsgeschenk. Nonna hatte Ablenkung, wurde ausgeführt und sah andere „Tapeten“ und ich durfte meinen Erfahrungs- und Wissensschatz erweitern. Was kann einem Schöneres passieren als einem lieben Menschen eine Freude zu bereiten? Es ist ein Privileg, Zeit zu haben, sich Zeit zu nehmen für die wirklich wichtigen Dinge im Leben.

Zeit ist eine Größe, die weniger wird, auch wenn wir nichts tun. Wir haben jeden Tag einen bestimmten Vorrat zur Verfügung, den wir nutzen können oder eben einfach so verstreichen lassen können. Am Ende des Tages ist die Schachtel bei allen Menschen gleich leer, egal, was wir mit unserem Reservoir gemacht haben, wie wir es genutzt haben, egal, ob wir es für unsere Mitmenschen oder für uns verwendet haben oder ob wir uns mit unserer „Arbeit“ beschäftigt haben und so unser Konto geleert haben. Der Zeit ist es egal, wie sie genutzt wird.

Eine Freundin von mir erzählte, dass sie auch schon die Zeit gedehnt habe. Sie sei mit dem Taxi zum Bahnhof gefahren und nach menschlichem Ermessen hätte sie den Zug nicht mehr erreichen dürfen, aber sie waren sogar noch zu früh am Bahnhof, so dass der Taxifahrer ziemlich erstaunt war, wie das wohl zugegangen sein mag. Diese Geschichte zeigt mir, dass es sich bei der Zeit um keine feste Größe handelt, sondern, dass Zeit ein Parameter aus einer anderen Dimensionen sein muss. Es wird ja auch behauptet, dass die Zeit der 4. Dimension angehört.

Es ist mir bis heute nicht gelungen, mir vorzustellen, was passieren würde, wenn ich mich immer rückwärts gegen die Zeit auf unserer Erde bewegte. Wenn man sich stetig nach Westen bewegte – und das so schnell, dass die Zeit langsamer vergeht – dann müsste man doch theoretisch jünger werden oder mindestens das Altern aufhalten können.



Es ist natürlich illusorisch, sich so etwas vorzustellen, da man in diesem Fall ja entweder permanent unterwegs sein müsste, und dies sicher eine große Einbuße an Lebensqualität bedeutete oder man müsste so schnell unterwegs sein, dass dies wider die Natur handeln hieße. Also bleibt es bei einem Gedankenspiel, das meine Vorstellungskraft sprengt.

Zeit ist auf jeden Fall für mich ein wertvolles Gut, das ich schätze und das für mich, wenn ich mir dessen bewusst bin, eine hohe Lebensqualität zum Ausdruck bringt. Zeit zu haben für die wichtigen Dinge im Leben ist ein Privileg und ich bin dankbar dafür, dass ich mir diesen Luxus gönnen darf.

Elli Michler schrieb ein Gedicht, das sehr gut meine Gedanken widerspiegelt:

Ich wünsche dir Zeit

Ich wünsche dir nicht alle möglichen Gaben.
Ich wünsche dir nur, was die meisten nicht haben:
Ich wünsche dir Zeit, dich zu freuen und zu lachen,
und wenn du sie nützt, kannst du etwas draus machen.

Ich wünsche dir Zeit für dein Tun und dein Denken,
nicht nur für dich selbst, sondern auch zum Verschenken.
Ich wünsche dir Zeit – nicht zum Hasten und Rennen,
sondern die Zeit zum Zufriedenseinkönnen.

Ich wünsche dir Zeit – nicht nur so zum Vertreiben.
Ich wünsche, sie möge dir übrig bleiben
als Zeit für das Staunen und Zeit für Vertrauen,
anstatt nach der Zeit auf der Uhr nur zu schaun.

Ich wünsche dir Zeit, nach den Sternen zu greifen,
und Zeit, um zu wachsen, das heißt, um zu reifen.
Ich wünsche dir Zeit, neu zu hoffen, zu lieben.
Es hat keinen Sinn, diese Zeit zu verschieben.

Ich wünsche dir Zeit, zu dir selber zu finden,
jeden Tag, jede Stunde als Glück zu empfinden.
Ich wünsche dir Zeit, auch um Schuld zu vergeben.
Ich wünsche dir: Zeit zu haben zum Leben !

aus: **Elli Michler**, „Dir zugehört“ Wunschgedichte
© **Don Bosco Verlag, München 2010 – 20. Auflage**
www.ellimichler.de

Marie-Luise Stettler



Zeitgeschichtliches

Rudolf Bahro

- ein wedischer Vordenker?
oder: Ist die Grenze der Schöpfung erreicht?

Beim Aufräumen vor ein paar Wochen fielen mir ein paar Kopien eines Interviews in die Hände, welches Rudolf Bahro 1992 der *Berliner Zeitung* und ein weiteres, welches er kurz darauf der linken Zeitung *Neues Deutschland* – kurz „ND“, gegeben hatte, und ich erinnerte mich wieder an ein persönliches Zusammentreffen bei einer Veranstaltung Ende 1989 in Ostberlin. Es fand in einem kleinen Club statt, in dem er einen Vortrag hielt. Seine Visionen und Ideen waren schon damals bei mir auf fruchtbaren Boden gefallen und erweckten mein Interesse. Ein paar Wochen zuvor hatte das Staatsvolk der DDR gerade seine alten Eliten entlassen (oder diese sich sogar selbst aus dem Verkehr gezogen) und bis zum Zeitpunkt des völligen Auflösens der alten Wein-Strukturen „DDR“ in den neuen Wein-Schlauch „Bundesrepublik“ hatten wir noch ein wenig Schonfrist. Es war die spannende und turbulente Zeit einer „Aufklärungswelle“, wie ich sie seitdem nie wieder erlebt habe. Irgendwie erinnert mich viel von dem, was Bahro damals erzählte, an die Dinge, die wir unter dem Begriff „Wedismus“ verstehen. Dieser Quergedanke war auch der eigentliche Auslöser in mir für diesen Beitrag. Mir blieb besonders ein Gedanke in Erinnerung, den er äußerte: „Was Ihr braucht ist nicht der Job, sondern das Brot“. Dieser Satz war darauf gemünzt, wie er damals schon folgerichtig erkannte, dass viele Menschen in der Folgezeit im System keine Arbeit mehr finden werden oder eine Sinnkrise bekommen über den Unsinn, den sie täglich anstellen müssen, um die Mittel zum Überleben zu erwirtschaften. Er erkannte, dass diese Prozesse besonders bei den bewussten und kritischsten Menschen, bis hinauf in höchste Manager- und Führungskreise stattfinden und es gerade unter ihnen viele geben wird, die – vom System ausgespuckt oder sich freiwillig zurückgezogen – gezwungenermaßen nach neuen Alternativen zur Entfaltung ihres Lebens umsehen müssen. Dabei sprach er solche Alternativen an, die den Menschen wieder zum Schöpfer seiner Umstände werden lassen und nicht zu einem dermaßen manipulierten Rädchen im Getriebe, wie es im Moment noch sei. Natürlich sprach er das damals nicht ganz so deutlich aus, aber der Grundtenor seiner Ausführungen zielte – aus Abstand und mit dem heutigen Bewusstsein betrachtet – genau in diese Richtung.

Zugegebenermaßen erfuhr ich erst durch die Anastasia-Bücher des Russen Wladimir Megre von dem wedischen Gedanken, wenn man einmal von der fernöstlichen Variante, den Veden, absieht. Beide Versionen stürmten jedoch vor ein



paar Jahren innerhalb kurzer Zeit in mein Leben und lösten einen Sprung in Bezug auf meine Auffassung von dieser Welt aus. Diese Art der Harmonie des Lebens mit und in der Natur, der Bewahrung und Wiederentdeckung uralten Wissens, die Megre durch seine Protagonistin Anastasia, ihren Vater und Großvater beschreibt, und deren Wahrheitsgehalt er selbst zu erforschen begann, scheint aber durch alle Zeiten hindurch Menschen inspiriert zu haben, sich diesem wenigstens in Gedanken zu widmen. Erinnert sei dabei besonders an Rudolf Steiner, den Mitgründer der anthroposophischen Gesellschaft um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, dessen Wirken viele Spuren in unserer Gesellschaft hinterlassen hat. Da sich unsere zivilisatorische Gesellschaft allem Anschein nach immer noch dem Wahn des immerwährenden materiellen und monetären Wachstums um jeden Preis verschreibt, möchte ich einen Vertreter und Vordenker eines anderen Wachstums, Rudolf Bahro, erwähnen. Sein bis zum Schluss verfolgtes Thema war die Ausdehnung des menschlichen Bewusstseins, die seiner Meinung nach der Menschheit mehr Segen bringen kann als die Ausdehnung der materiellen Gegebenheiten, die nach wie vor von den derzeit herrschenden „Eliten“ als größter Segen einer materiell orientierten Gesellschaft gesehen wird.

Es wäre nun ziemlich vermessen, Rudolf Bahro einfach als wedischen Vordenker zu vereinnahmen, aber ein wohlwollender kritischer Blick auf seine Ideen, Projekte und Visionen lohnt sich auf jeden Fall. Viele seiner Bestrebungen gingen doch tatsächlich in eine Richtung, welche den bewusstenmäßigen Grundtenor dessen mitbestimmt, dem wir uns in diesem Magazin mit viel Engagement widmen.

Bevor ich mich etwas mehr mit seinen Ideen befasse, ist es zwar nicht sonderlich erbaulich, aber dennoch sinnvoll, einige wesentliche biografische Daten Bahros Revue passieren zu lassen, um sein Wirken im historischen Kontext einigermaßen einordnen zu können.

Rudolf Bahro wurde am 18. November 1935 in Bad Flinsberg in Niederschlesien geboren, musste von dort zusammen mit seiner Familie im Frühjahr 1945 vor der anrückenden Roten Armee fliehen. Die Mutter und seine Geschwister starben während dieser Zeit an Typhus – sicher für den jungen Bahro eine sehr traumatische Erfahrung. Seinen Vater, der vorher als Wehrmachtssoldat in polnischer Kriegsgefangenschaft war, fand er im Oderland, nahe der nun neuen Grenze zu Polen wieder. Seine Schulzeit und Kindheit verbrachte er dann in Fürstenberg/Havel, wohin sein Vater heiratete.

Nach seinem Philosophiestudium, das er im Alter von 19 Jahren 1954 an der Humboldt-Universität zu Berlin begann, war Bahro ursprünglich als Parteiarbeiter fest in den Rahmen des SED-Regimes im Osten Deutschlands eingespant und u.a. als Agitator auf dem Lande und als Zeitungsherausgeber für verschiedene parteitreue Blätter tätig. Das erste Mal erschütterte sich sein Weltbild vom Kommunismus nach den Veröffentlichungen durch Chruschtschow auf dem 20. Parteitag der KPdSU über die Verbrechen des Stalinismus. Diese wurden zugegebenermaßen in der ehemaligen DDR bis zu ihrem Ende nie richtig aufgearbeitet und blieben als poststalinistisches Trauma ein Stachel im realsozialistischen System, der es u.a. schließlich zum Verlernen und Verenden brachte.

Bahro wurde im Verlauf seiner Entwicklung einer der profiliertesten Dissidenten in der DDR und, nach seiner Aussiedlung in die Bundesrepublik Deutschland, ein frühes Mitglied der Grünen Partei, die er aber aufgrund von Differenzen mit dem „Machtflügel“ (u.a. Ex-Umwelt- und Außenminister Joschka Fischer) bald wieder verließ. Als Autor zahlreicher Bücher trat er ebenso hervor wie durch sein Wirken in den letzten Lebensjahren an der Humboldt-Universität zu Berlin, wo er seit 1990 als Professor den eigens für ihn eingerichteten Lehrstuhl für Sozioökologie leitete und Vorlesungen hielt, die große Beachtung fanden und die zum größten Teil auch öffentlich waren. Er starb am 5. Dezember 1997 in Berlin an Krebs.

Der hochintelligente Bahro hatte in diesen Funktionen mit dem zunehmend restriktiveren System immer mehr Konflikte und geriet in die Kritik. Nach einer Tätigkeit im Bereich Arbeitsorganisation in verschiedenen Industriebetrieben (in diese wurden renitente Parteiarbeiter meist zur „Bewährung“, sprich: „Besserung“, geschickt, sprich wiederum: verbannt), erkannte er immer mehr die Krise, in der sich die DDR-Wirtschaft befand, da es auch ihr an einer grundlegenden Demokratie und Mitbestimmung der arbeitenden Menschen, entgegen aller Lippenbekenntnisse des Regimes, aufs Tiefste mangelte. Er machte ebenfalls bereits 1968 aus seiner Meinung über den Einmarsch des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei kein Hehl und äußerte dies auch damals gegenüber führenden Mitgliedern des Parteiapparates.

Seine Ehebeziehungen waren bis zu seinem Lebensende nie konfliktfrei, jedoch sollen deren Einflüsse hier außer acht ge-

lassen werden bis auf den einzigen Umstand, dass seine damalige Frau Gundula 1974 Kontakt mit der Staatssicherheit der DDR aufnahm, um diese über die Buchprojekte ihres Mannes (später unter dem Titel „Die Alternative“ erschienen) zu informieren, in die er fortan nach einem vorbereitendem Literaturstudium und Arbeiten an seiner Dissertation seine Kraft steckte. Sie übergab den „Sicherheitsorganen“, wie diese sich selbst liebevoll nannten, sogar ein Manuskript des Buches von ihrem Mann. Ab dieser Zeit wurde er, ohne sein Wissen, intensiv von der Staatssicherheit bespitzelt und beobachtet.

In seinem Buch „Die Alternative“ erkannte er, dass die sozialistische Gesellschaft zu keiner wirklichen Alternative der kapitalistischen Warenproduktion und Vernutzung der Ressourcen geführt hatte, sondern diese unter anderen Vorzeichen weiterführte – ausgeführt von den Regierenden und meist über die Köpfe der Menschen hinweg, geschmiert mit einem gewaltigen Propagandaapparat zur Kollektivierung und Gleichschaltung der Menschen. Gerade diese Gleichschaltung hatte man aber am Nationalsozialismus kritisiert und es fielen den neuen Machthabern unter Moskaus Gnaden leider keine guten und wirklich besseren Alternativen ein.

Im ersten und zweiten Teil des Buchs analysierte er den historischen Sozialismus nach der Oktoberrevolution und den gegenwärtig existierenden Staatssozialismus und stellte fest, dass er „nicht der theoretisch erwartete war“ und entwickelte darum neue eigene Lösungsvorschläge. Im dritten Teil schließlich entwickelt er diese Lösungsvorschläge weiter, u.a. die Forderung nach einer erneuten Revolution, „...die nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch die Menschen verändern müsse...“ Im Kern gehe es um die Überwindung „...der Subalternität, der Daseinsform und Denkweise ‚kleiner Leute‘“. Die Aufteilung der Arbeit sei abzuschaffen, alle Menschen sollten an Wissenschaft und Kunst wie auch an niederen Arbeiten teilhaben. Man ließ Bahro eigenartigerweise gewähren, so dass er das Buch zum Abschluss bringen konnte – natürlich ständig unter Beobachtung von „Big Brother“ – auf Ostdeutsch: „Horch und Guck“.

Nach Vorabveröffentlichung eines Auszuges und eines Interviews mit Bahro im westdeutschen Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* am 22. August 1977 wurde Bahro am nächsten Tag verhaftet und erfuhr auch in der Folgezeit nichts von der Reaktion auf das Buch, welches, im Westen Deutschlands veröffentlicht, wie eine Bombe einschlug. Ebenso erfuhr er nichts über die darauf folgenden Solidaritätsbekundungen vieler Prominenter der deutschen und europäischen linksdemokratischen Szene nach seiner Verhaftung für ihn. Unter anderen setzten sich Heinrich Böll, Günter Grass, Graham Greene, Arthur Miller und Mikis Theodorakis in einem Aufruf für ihn ein, der in der Londoner *Times* veröffentlicht worden war.

Am 30. Juni 1978 wurde er unter Ausschluss der Öffentlichkeit wegen „landesverräterischer Sammlung von

Nachrichten“ und „Geheimnisverrats“ zu acht Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Im Oktober 1979 wurde er amnestiert und noch im gleichen Monat in den Westen abgeschoben, zusammen mit seiner früheren Ehefrau, seinen beiden Kindern und seiner damaligen Lebensgefährtin. Die Ausreise entsprach seinem eigenen Wunsch, da er in der DDR nach seiner Haftentlassung keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr für sich sah.

Im Westen Deutschlands schloss er sich bald den neu entstandenen Grünen an, forderte nach einer bereits in seiner Haft begonnenen spirituellen Auseinandersetzung (u.a. las er dort die Bibel) mit den Lebensverhältnissen der Menschen mehr Innerlichkeit und Transzendenz, um aus der ökologischen Krise herauszukommen, die im Grunde eine verschleierte ökonomische und noch ursprünglicher eine geistige Krise ist.

Bahro – ein zugegeben missionarischer Mensch – gab sich mit dem, was die Grünen ihm an Möglichkeiten boten, nicht zufrieden. Für ihn war ihre Weltsicht zu kurz gegriffen und zu eng. Da er zeitlebens ein Mensch war, welcher sich in politische Prozesse eingemischt hat und Dinge in Bewegung bringen wollte, kam es immer wieder zu Berührungspunkten mit politischen Parteien, Machthabern und Entscheidungsträgern, denen er seine Ideen und Visionen eindringlich empfahl. Sicher ließ er sich dabei auch von manchen ökologischen Horrorszenarien beeinflussen, was viele seiner potentiellen Partner verprellte. Entweder sie waren noch nicht so weit, die Dinge gelassen zu sehen und die Anregungen aufzunehmen oder er war in seiner Art etwas zu missionarisch. Als resoluten, interessanten und sehr warmherzigen Menschen hatte ich ihn jedenfalls kennengelernt. Wie wir wissen, ist es im Leben manchmal schwer, neue Ideen in einen Acker zu streuen, der dafür noch nicht genügend vorbereitet ist. Bahro versuchte oft, diese Saat mit Wucht in das Erdreich zu treiben.

Seine Neugier und Interessen, nach Wegen zu suchen, welche die Menschen wieder in Übereinstimmung mit der Natur bringen, führte ihn auch auf eine spirituelle Suche zu Anhängern des indischen Gurus Bhagwan (später unter Osho bekannt) im US-Staat Oregon und zu kommunitären Gemeinschaften in Frankreich. Ich kann nicht genau einschätzen, inwieweit die Themen Boden und Zins als ökonomischer Faktor von ihm in ihrer ganzen Tragweite erkannt wurden, dazu kenne ich seine Werke zu wenig, aber seine Projektideen zielten mehr auf Kommunen als Quelle neuen Arbeitens und Schöpfens von Bewusstsein.

Nach 1989 erkannte er folgerichtig, dass eine Aufholjagd des Ostens in Richtung des Lebensstandards des Westens stattfinden wird, aber die Mittel dafür sowieso nicht reichen und ökologisch auch nicht vertretbar sein werden.

Viele der Probleme, die wir im Moment haben, wie z.B. die Überforderung des Staats- und Kommunenhaushalts, ökologisches Desaster, mangelnde Demokratie, industrielle Vermassung und damit geistige Verarmung der Menschen wurden von ihm beschrieben bzw. vorausgeahnt.

Eingangs hatte ich den Satz „Was Ihr braucht ist nicht der Job, sondern das Brot“ erwähnt, der das Verständnis Bahros zeigte, dass die Dinge wieder mehr auf den Ursprung hingeführt werden müssen, wobei die Selbsterzeugung von Mitteln zum Leben eine entscheidende Rolle spielt. Sicher kann sich die ganze Menschheit nicht mit einem Ruck in diese Richtung bewegen aber die Zielsetzung war bereits klar definiert.

Ich weiß nicht, ob Bahro zum Schluss ein religiöser Mensch wurde, aber er hat sich mit vielen spirituellen Strömungen auseinandergesetzt, da irgendwann für ihn klar wurde, dass der Mensch, um weiter zu überleben, seine Spiritualität wiederentdecken muss.

Bahro versuchte immer, sich in die Politik einzumischen, ja er bot seine Ideen an, auch wenn es manchmal un bequem war und ihn viele nicht verstanden. Das Massenbewusstsein ist gerade in Krisen- und Umbruchsituationen immer ein schneller oberflächlicher Richter gewesen. So geschehen auch beim Versuch, der sich neu formierenden Linken in Deutschland seine Ideen schmackhaft zu machen. Seine Ansicht war zwar immer, dass er der Wahrheitsfindung des Einzelnen gegenüber der Politik die größere Chance einräumte, jedoch wo sollte er die Einzelnen besser erreichen, als in Parteien? Sein Angebot an die sich neu orientierende ehemalige SED, die sich schließlich in PDS umbenannte und auf deren Parteitag er Anfang der 90er eine Rede halten durfte, wurde natürlich nicht aufgegriffen, da man viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt war. So geht es den meisten politischen Parteien immer noch. Es ist wahrscheinlich ein Problem, welches dem Parteiensystem unabhängig von der politischen Couleur innewohnt. Bauchnabelschau nennt man dies.

Er wandte sich dann Mitte der 90er Jahre an die sächsische Landesregierung, die ihn bei der Entwicklung von alternativen Lebensprojekt-Modellversuchen Unterstützung gab. Biedenkopf, der aus den alten Bundesländern importierte sächsische Ministerpräsident, war ja ebenfalls damals von Helmut Kohl als politischer Nebenbuhler in die Wüste geschickt worden, jedoch wurde ihm dies mit einem fürstlichen Lehen ein wenig versüßt. Als Realpolitiker begriff er zumindest die Idee Bahros, dass im Osten der Westen nicht einfach nur kopiert werden kann, sondern dass hier der Boden für neue Experimente genutzt werden sollte. Die aktuelle Krisenlage in Ostdeutschland sollte als Chance für neue Wege begriffen werden. Es ging um ein Projekt, „*das modellhaft neue Lebensformen, Selbstbegrenzung und wirksame Kreis-*



laufwirtschaft entwickelt und vorlebt. Ein gewagtes Unternehmen in einer Zeit, in der in den neuen Bundesländern eine materielle Aufholjagd stattfindet“ (Berliner Zeitung vom 13./14. Juni 1992). Es gab kleine Erfolge und dieser erste Schritt war nicht umsonst. Ihm ging es vor allem um eine neue Identität der Menschen in regionalen Strukturen. In diesem Punkte trafen sich die Absichten von Bahro und Biedenkopf.

Bahros Intentionen gingen zwar noch zu sehr in Richtung Kommune, aber ein Schritt in die richtige Richtung war es allemal. Die Potenziale sah er in der durch Umstrukturierung und Arbeitslosigkeit freiwerdenden Intelligenz, in Handwerkern u.s.w., sprich: In Machern, die eine neue Gesellschaft innerhalb der bestehenden als Pioniere erschaffen. Um Bahros Gedanken ausschnittsweise gerecht zu werden, ist es vielleicht sinnvoll, sich einige Zitate aus seinen Interviews zur Ansicht zu nehmen. Darin bringt er diese Gedanken recht deutlich auf den Punkt. Immer wieder betont er den subjektiven Aspekt dabei.

„...So sind Selbsterkenntnis und Selbstbefreiung der Zugang zu einem Rettungsweg auf der sozialen und politischen Ebene...“

„...Darum halte ich die heutige Politik zu 99 Prozent für Politikasterei. Sie verdeckt die grundlegenden Strukturen der Geschichte...“

„...Warum zerstört der Mensch Leben, Erde und sich selbst? Genauer: Warum sprengt der Menscheng Geist die Naturgleichgewichte? Das hängt mit seiner Produktivkraft zusammen, damit, dass er seine Begriffe und technischen Zeichnungen umsetzen, mit Kilowatt und Kilogramm multiplizieren kann, bis es zu dieser industriellen Megamaschine kam, die jetzt endgültig mit uns durchgeht. So funktioniert unsere Subjektivität nicht in Übereinstimmung mit dem Universum, sondern dient nur unseren begrenzten menschlichen Interessen. Die Klassenkämpfe, mit denen wir auf die Natur keine Rücksicht nehmen, kommen dann noch dazu...“

„...Es geht nicht um Landleben sondern um eine Gesellschaftsordnung, in der gegen zehn Milliarden Menschen leben können, ohne die Erde zu zerstören...“

„...die Evolution straft Monstrositäten, und die technische Zivilisation ist eine Monstrosität. Das Universum ist ja etwas größer als das Sonnensystem – und vielleicht mit seinen ungeheuren Möglichkeiten auf diese kleine Erde nicht angewiesen...“

Im letzten Punkt möchte ich Bahro widersprechen, aber das hängt auch sicher mit seinem Menschenbild zusammen, was bis zum Ende überwiegend materialistisch geprägt blieb. Innerhalb seiner Entwicklung kam er jedoch trotz dieser „Begrenzung“, wie ich sie einmal vorsichtig formulieren möchte, zu hervorragenden Erkenntnissen. Seine Kritik galt überwiegend dem „männlichen“ Prinzip:

„...Dieser Epoche, dieser patriarchalen Klassengesellschaft, von der der Kapitalismus die letzte Ausgabe ist, liegt eine bestimmte Bewusstseinsverfassung zu Grunde. Sie ist von der Ilias bis zum Weltraumflug dieselbe: Immer der Erste zu sein und voranzustreben dem anderen, der Held Achill mit dem Schwert...“

„...Es muss eine Alternative zur Herrschaft der Ökonomie in der Moderne geben...“

„Die anderen Völker müssen Gelegenheit bekommen, ihre eigene Sozialstruktur wieder herzustellen. Die ist nämlich rund um die Welt völlig zerschlagen. Mehr noch als hier in den reichen Ländern, wo sie auch schon atomisiert ist. Um diese alten Strukturen wieder herzustellen, muss es eine völlig neue Art von Entwicklungshilfe geben. Nämlich den Abbau des verheerenden westlichen Modells hier zu Hause, damit sie anderswo ihre Ruhe bekommen...“

Seine Aussagen zum Geldsystem waren im Ansatz ebenfalls zutreffend:

„...Man kann nicht eine wesenhaft expansive, über Geldmultiplikation gesteuerte Menschheitsentwicklung haben auf einem endlichen Planeten...“

„...Das andere ist, dass man die Möglichkeit zeigt, aus der aktuellen sozialen Krisenlage in Ostdeutschland eine Chance zu machen. Was übrigens für ganz Deutschland Bedeutung hätte...“

Genau Letzteres war es aber, was die Hüter der Macht nicht wollten, wie uns die Geschichte seitdem bewiesen hat. Abschließend möchte ich Rudolf Bahro danken als einem Vordenker und als ein Licht in dunklen Zeiten, von dessen Ideen nach wie vor viele Impulse für eine zukünftige Gesellschaft des Miteinander ausgehen.

Michael Marschhauser

Quellen:

- Interview „Manchmal genügt eine Umschaltung in der Psyche“ In: Neues Deutschland vom 30./31. Mai 1992
- Interview „In Wirklichkeit wollten wir alle Sonnenkönige werden“ In: Berliner Zeitung vom 13./14. Juni 1992
- www.wikipedia.de, www.rudolf-bahro.de

Anm.: Der Artikel „Die Erde, auf der wir stehen“ in diesem Heft spiegelt viele von Bahros Überlegungen wider. Welch glückliches Zusammentreffen.





„Josi macht Musik“
Öl auf Karton
Michael Marschhauser, 2002
www.marschhauser.de

Lesenswertes

Aufzeichnungen eines Scharlatans

Helmut Scholze

Im ersten Teil des schmalen Büchleins (15 €) wird auf die Außenseiterrolle von sogenannten Scharlatanen eingegangen, deren bahnbrechende Ideen von ihren Mitmenschen kaum oder z.T. erst nach ihrem Tod erkannt wurden. Neben den Spitznamen „Scholli“ hat Helmut Scholze auch den Ruf, ein Scharlatan im besten Sinne zu sein. Seine Erkenntnisse, Methoden und Produkte erlangte er durch Beobachten der Natur. So ist der Hauptteil auch den Gesetzen des Wachstums gewidmet. Der Abschluss ist mit „Artgerechte Menschhaltung“ überschrieben und darin u.a. ein „Interview“ mit Ursula von Alleine (der Mutter allen Wachstums) eingebettet. Hier ein Auszug daraus:

Scholli: „Bist du auf Krawall gebürstet?“

Ursula: „Nicht direkt, eher ein wenig traurig. Uns ist das doch egal, ob ihr die Erde noch mal über den Jordan jagt, dann gibt's eben 'ne neue. Das ist wie bei einem Kind, das einen Legoturm baut und dann den letzten Stein sucht. Die Turmspitze. Dafür dreht es sich um und reißt mit dem Hintern ein, was es mit den Händen aufgebaut hat. So muss es halt von vorne anfangen.“

Scholli: „Was du da jetzt gesagt hast, ist ein ganz schöner Hammer. Wenn euch das egal ist, warum bist du dann traurig?“

Ursula : „Weil ihr *ei-gen*-tlich, also von den *Genen* her, gerade jetzt die Möglichkeit habt, die Kurve zu kriegen. Aber wie Jesus schon vor 2000 Jahren gesagt hat, ist euer Herz verstockt, und in ihm liegt euer Zugang zu uns, nicht im Kopf. Ihr macht es falsch herum. *Ei-gen*-tlich solltet ihr euer Herz öffnen, uns kontakten, dann praktisch ausprobieren, ob es gut ist und dann verstehen. Aber ihr probiert erst gar nichts, was der Verstand nicht vorher begreift, und so bleibt ihr weit unter euren Möglichkeiten... Letztendlich hat Jesus euch schon alles gesagt:

- > Achtet und liebet einander !<
- > Wer sich verliert, der wird sich finden.<
- > Liebet eure Feinde !<
- > Sehet die Vögel unterm Himmel, sie säen nicht, doch speisen sie.<

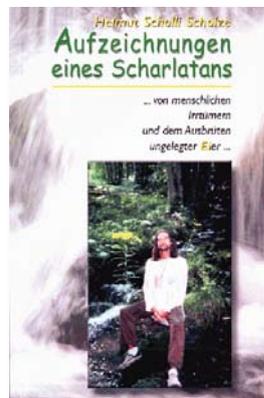
- > Sehet die Tupen auf dem Felde, sind sie nicht herrlich bekleidet ?<
- > Kümmert euch um die Schätze des Himmels!< ... usw. Das ist artgerechte Menschhaltung. Wer so lebt, spritzt nicht bis zu 15 mal Gift auf einen Apfel und reicht ihn seinem Bruder zur Speise.“

Scholli: „Und was ist mit: >Niemand kommt zum Vater denn durch mich ?<“

Ursula: „Hat er so nicht gesagt. Das ist falsch übersetzt worden. >So jemand nicht zum Vater kommt, denn durch mich<, sagte er, und das bedeutet: >Wenn es jemand nicht aus eigener Kraft schafft, kann er sich auf mich berufen.< Er gab seinen Namen für euch. Das ist Liebe. Über die Verfälschungen seiner Lehre könnte man ein eigenes Buch schreiben. Aber ihr braucht nur auf euer Herz zu hören, dann erkennt ihr, was die Liebe sagt. Genau das hat er euch gesagt.“

Zum Schluss will ich euch noch was über eure Wurzeln sagen: >Ihr wisst leider nicht mehr, dass die Buchstaben dadurch entstanden sind, dass eure Urahren Buchenstäbchen zu Zeichen zusammengebunden haben, welche auf energetische Zustände hindeuten. Man nannte eure Urahren >Deutsche<, weil sie eine *deutliche* Zeichensprache entwickelt hatten, deren >A< und >O< die energetischen Zustände des Wachstums waren...“

(Sofern das Buch nicht im Handel erhältlich ist, können Sie es auch über: Jan Heiland, Selbstverwaltung Haus Tanneck, Bundesstraße 13, 24407 Rabenkirchen-Faulück, bzw. www.shop.anumin.de beziehen.)



Scholli Scholze
„Aufzeichnungen eines Scharlatans“
von menschlichen Irrtümern und dem Ausbrüten ungelegter Eier
ISBN 978-3-00-026803-8

Der Mann, der Bäume pflanzte

Jean Giono, Quint Buchholz

Vor etwa vierzig Jahren machte der Autor der Geschichte eine lange Fußwanderung über die jeglichem Tourismus völlig unbekanntesten Höhen der sehr alten Alpen, die sich in die Provence hinein erstrecken. Nach einigen Tagen der Wanderung blieb er ein paar Tage bei einem Schäfer, der zwar sehr wenig sprach, dafür aber merkwürdige Dinge machte.

Ein Auszug aus dem Buch:

Der Hirte, der nicht rauchte, holte einen kleinen Sack und schüttete einen Haufen Eicheln auf den Tisch. Er machte sich daran, sie genau zu untersuchen, indem er die guten von den schlechten trennte. Ich rauchte meine Pfeife. Ich erbot mich, ihm zu helfen. Aber er meinte, das sei seine Sache. Das war es in der Tat. Angesichts der Sorgfalt, die er für seine Arbeit aufwandte, drängte ich mich nicht auf. Damit erschöpfte sich unsere ganze Unterhaltung. Als er einen ziemlich großen Haufen guter Eicheln auf der Seite hatte, zählte er sie ab in Gruppen zu zehn. Dabei schied er noch die kleinen aus und die mit einem winzigen Riss; er prüfte sie sehr genau. Als er endlich hundert vollkommene Eicheln vor sich hatte, hörte er auf, und wir gingen schlafen. Im Zusammensein mit diesem Menschen breitete sich Friede aus. Am anderen Morgen fragte ich ihn, ob ich noch den ganzen Tag bei ihm ausruhen dürfe. Er fand das ganz natürlich oder vielmehr: Er erweckte den Eindruck, dass nichts ihn stören könne. Ich hatte diesen Ruhetag nicht unbedingt nötig, aber ich war neugierig und wollte noch mehr erfahren. Er trieb seine Herde aus dem Stall und führte sie auf die Weide. Vor dem Weggehen trankte er den Sack mit den sorgfältig ausgewählten und gezählten Eicheln in einem Eimer Wasser. Ich beobachtete, dass er anstelle eines Steckens eine Eisenstange mitnahm, so dick wie der Daumen und ungefähr anderthalb Meter lang. Ich tat so, als ob ich mich im Umherwandern ausruhte, und ging auf einem Weg, der parallel zu seinem verlief. Die Weide für seine Tiere befand sich in einer Mulde. Er überließ die kleine Herde der Obhut des Hundes und stieg den Hügel hinan, wo ich dahin ging. Ich fürchtete, er käme, um mir Vorwürfe zu machen wegen meiner Neugierde, aber keine Spur davon: Dies war sein Weg, und er lud mich ein, ihn zu begleiten, wenn ich nichts Besseres vor hätte. Er stieg noch zweihundert Meter weiter auf die Anhöhe. Als er an einer bestimmten Stelle war, zu der er hinwollte, begann er seinen Eisenstab in die Erde zu stoßen. Er machte Löcher und legte in jedes eine Eichel hin-

ein und machte das Loch wieder zu. Er pflanzte Eichen. Ich fragte ihn, ob das Land ihm gehöre. Nein, antwortete er. Ob er wisse wem es gehöre. Er wusste es nicht. Er vermute, dass es Gemeindeland sei, oder vielleicht gehöre es Leuten, die sich nicht darum kümmerten. Ihn focht es nicht an, dass er die Besitzer nicht kannte. So setzte er hundert Eicheln mit größter Sorgfalt. Nach dem Mittagmahl nahm er seine Sämannsarbeit wieder auf. Ich muss wohl sehr hartnäckig gewesen sein mit meinen Fragen, dass er darauf antwortete. Seit drei Jahren pflanzte er Bäume, hier in dieser Einsamkeit. Er hatte bereits hunderttausend gepflanzt. Von den hunderttausend hatten zwanzigtausend getrieben. Von diesen zwanzigtausend, damit rechne er, werde er noch die Hälfte verlieren durch die Nagetiere oder durch Umstände, die nicht vorauszusehen sind in den Plänen der Vorsehung. Es blieben also zehntausend Eichen, die wachsen würden da, wo es vorher nichts gegeben hatte. Ich fragte mich, welches Alter dieser Mann wohl habe. Offenbar war er über fünfzig. Fünfundfünfzig, sagte er mir. Er hieß Elzeard Bouffier. Er hatte einen Bauernhof besessen, in der Ebene unten. Dort hatte er sein Auskommen gehabt. Er hatte seinen einzigen Sohn verloren, dann auch seine Frau. So hatte er sich in die Einsamkeit zurückgezogen, wo er Gefallen daran fand, beschaulich zu leben mit seinen Schafen und seinem Hund. Er hatte sich überlegt, dass diese Gegend absterben werde aus Mangel an Bäumen. Er setzte hinzu: Da er doch nichts Wichtiges zu tun habe, sei es sein Plan, hier Abhilfe zu schaffen. Ich selber führte damals, ungeachtet meiner Jugend, ein einsames Leben, darum verstand ich es, behutsam mit einsamen Menschen umzugehen. Trotzdem beging ich einen Fehler. Eben wegen meiner Jugend musste ich an die Zukunft denken und an das Erhaschen des Glücks. Ich sagte, dass in dreißig Jahren diese zehntausend Eichen großartig stehen würden. Er entgegnete sehr schlicht: Wenn Gott ihm das Leben erhalte, werde er in dreißig Jahren so viele gepflanzt haben, dass diese zehntausend wie ein Tropfen im Meer seien. Er studierte übrigens bereits die Aufzucht der Buchen und hatte neben seinem Haus mit Bucheckern eine Pflanzschule angelegt. Die Setzlinge, die er mit einem Gitter vor den Schafen geschützt hatte, standen prächtig. Er denke ebenfalls daran, so sagte er mir, etwas weiter unten Birken zu pflanzen, da es dort ein paar Meter unter der Oberfläche Feuchtigkeit gebe.

Der Autor wanderte dann weiter. Anschließend wurde er Soldat und musste in den Krieg. Aus dem Krieg entlassen, wollte er schauen, was aus dem Hirten und seinen Pflanzplänen geworden war. Und so geht es weiter:



Er hatte seinen Beruf gewechselt. Er hatte nur noch vier Schafe, aber dafür etwa hundert Bienenstöcke. Die Schafe hatte er abgegeben, weil sie die Baumpflanzungen gefährdeten. Um den Krieg, sagte er mir, habe er sich ganz und gar nicht gekümmert. Er habe – und das konnte ich selber feststellen – unbeirrbar weiter gepflanzt.

Die Eichen von 1910 waren also zehn Jahre alt und höher als ich und als er. Der Anblick war beeindruckend. Ich war buchstäblich sprachlos, und weil er auch nicht redete, verbrachten wir den ganzen Tag damit, dass wir schweigend im Wald herum gingen. Der Wald erstreckte sich, in drei Abteilungen, in seiner größten Ausdehnung elf Kilometer weit. Wenn man sich vergegenwärtigte, dass dies alles von den Händen und dem Herzen dieses Mannes herrührte, dann ging einem auf, dass die Menschen auch in anderer Hinsicht herrscherliche Macht haben könnten wie Gott, nicht nur im Zerstören.

Elzeard Bouffier hatte seinen Plan weiterverfolgt. Buchen, die mir bis zu den Schultern reichten, bewiesen es; sie hatten sich ausgebreitet, so weit man schauen konnte. Die Eichen standen dicht und waren über das Alter hinaus, wo der Wildverbiss ihnen etwas anhaben konnte. Wenn die Vorsehung dieses Werk zerstören wollte, wäre sie fortan auf Zyklone angewiesen. Elzeard Bouffier zeigte mir wunderbare Birkenhaine, die fünf Jahre alt waren; sie stammten also von 1915, als ich in Verdun kämpfte. Überall, wo er zu Recht Feuchtigkeit unter der Oberfläche vermutete, hatte er Birken gepflanzt; sie standen zart und fest wie junge Mädchen. Dieses schöpferische Werk schien übrigens weiterzuwirken. Er kümmerte sich nicht darum. Er verfolgte hartnäckig seine schlichte Aufgabe. Aber als ich in die Dörfer hinunter kam, sah ich Wasser fließen in Bachbetten, die seit Menschengedenken völlig trocken gewesen waren. Es war die großartigste Kettenreaktion, die ich je zu sehen bekommen habe.

Auch der Wind verstreute manche Samen. Gleichzeitig mit dem Wasser gab es auch wieder Kopf- und Trauerweiden, Wiesen, Gärten, Blumen und eine gewisse Lebensgrundlage.

Von da an besuchte der Autor Elzeard Bouffier mindestens einmal im Jahr und beobachtete das Wirken dieses Mannes.

Im Jahre 1935 kam eine ganze Delegation, um den „natürlichen Wald“ zu besichtigen. Ein hoher Beamter des Wasser- und Forstwesens war dabei, ein Abgeordneter, etliche Techniker. Man redete viele unnütze Worte. Man beschloss, etwas zu unternehmen. Glücklicherweise wurde nichts unternommen außer dem einzig Vernünftigen: Man stellte den Wald unter Staatsschutz und verbot, hier Kohle zu brennen. Denn es war unmöglich, nicht überwältigt zu sein von der Schönheit dieser jungen Bäume in voller Kraft. Sogar gegenüber dem Abgeordneten er-

wies sich die mächtig bezaubernde Wirkung! Ich hatte einen Freund unter den Forstmeistern der Delegation. Ich eröffnete ihm das Geheimnis. An einem Tag der nächsten Woche machten wir uns zusammen auf die Suche nach Elzeard Bouffier. Wir trafen ihn mitten in seiner Arbeit, zwanzig Kilometer vom Ort der Inspektion entfernt. Dieser Forstmeister war nicht umsonst mein Freund. Er hatte einen Blick für den Wert der Dinge. Er war auch verschwiegen. Ich bot die paar Eier an, die ich als Gastgeschenk mitgebracht hatte. Wir teilten den Imbiss unter uns dreien, und einige Stunden vergingen in stummer Betrachtung der Landschaft. Die Seite, von der wir kamen, war bestanden mit Bäumen von sechs bis sieben Meter Höhe. Ich dachte zurück an den Anblick dieser Gegend im Jahr 1913: nur Wüste... Die friedliche und regelmäßige Arbeit, die frische Höhenluft, die Genügsamkeit und vor allem die Heiterkeit des Herzens hatten diesem Greis eine schier feierliche Gesundheit verliehen. Er war ein Streiter Gottes. Ich fragte mich, wie viele Hektar Land er wohl noch mit Bäumen bepflanzen werde.

Nun kam der zweite Weltkrieg und der Autor sah Elzeard Bouffier 1945 wieder. Er hatte vom Krieg nicht einmal etwas bemerkt. Und als er dort hin kam, war er völlig erstaunt, wie sehr sich diese Gegend verändert hatte.

Im Jahre 1913 hatte dieser Weiler von zehn bis zwölf Häusern nur noch drei Einwohner gehabt. Die waren Halbwilde gewesen, die sich hassten, von der Jagd mit Fallen lebten, in ihrer physischen und moralischen Verfassung fast den Menschen der Vorgeschichte vergleichbar. Brennnesseln hatten die verlassen Häuser umwuchert. Die Lebensbedingungen waren hoffnungslos gewesen. Für diese Menschen war es nur noch darum gegangen, auf den Tod zu warten – ein Zustand, der keineswegs die Tugenden begünstigt!

Das alles hatte sich verändert. Sogar die Luft. Statt der trockenen und heftigen Winde, die mich früher empfinden, wehte ein leichtes Lüftchen voller Wohlgerüche. Ein Murmeln, ähnlich dem des Wassers, kam von den Höhen: Es war der Wind in den Wäldern. Und das Erstaunlichste: Ich hörte, wie Wasser in ein Becken plätscherte. Ich sah, man hatte einen Brunnen gebaut, der reichlich floss. Und, was mich am meisten rührte: Man hatte vor etwa vier Jahren daneben eine Linde gepflanzt; sie war schon recht stattlich. Das war ein untrügliches Symbol neuen Lebens. Übrigens gab es im Dorf Vergons Anzeichen eines Wirkens, das nur mit Hoffnung unternommen werden kann. Die Hoffnung war zurückgekehrt! Man hatte die Ruinen weggeräumt, verfallene Mauerreste abgebrochen, fünf Häuser aufgebaut. Der Weiler zählte nun achtundzwanzig Bewohner, darunter vier junge Familien.



Die neuen Häuser, frisch verputzt, waren von Gemüsegärten umgeben, in denen abwechselnd, aber schön gereiht, Gemüse und Blumen wuchsen: Kohl und Rosen, Lauch und Löwenmäulchen, Sellerie und Anemonen. Vergons war ein Ort geworden, an dem man gern wohnte. Ich verließ Vergons und wanderte zu Fuß weiter. Der Krieg war eben erst zu Ende gegangen und hatte noch nicht wieder das volle Aufblühen des Landes erlaubt. Aber Lazarus war dem Grab entstiegen. In den unteren Bereichen der Bergabhänge sah ich kleine Felder mit auflaufender Gersten- und Roggensaat und am Grunde der engen Täler grünende Wiesen.

Es bedurfte nur der acht Jahre, die uns von jener Zeit trennen, damit das ganze Gebiet von Gesundheit und Wohlergehen strahlte. Wo ich 1913 Ruinen gesehen hatte, stehen jetzt saubere Bauernhäuser, die von einem glücklichen und angenehmen Leben zeugen. Die alten Quellen, gespeist von den Regen- und Schneefällen, die von den Wäldern festgehalten werden, sprudeln wieder. Man hat Wasserkanäle angelegt. In Ahornwäldchen gibt es neben jedem Haus einen Brunnen, der in einen Teppich von frischer Minze überfließt. Die Dörfer sind nach und nach wieder aufgebaut worden. Eine Bevölkerung ist aus der Ebene, wo das Land teuer geworden ist, heraufgekommen und hat sich hier niedergelassen und Jugend, Aufbruchstimmung und Unternehmungsgeist mitgebracht. Man begegnet in den Gassen wohlgenährten Männern und Frauen, Jungen und Mädchen, die gern lachen und wieder Spaß haben an ländlichen Festen. Wenn man zu den Neusiedlern die alte Bevölkerung hinzu zählt, die ist, seit sie so gesund lebt, kaum wiederzuerkennen, so verdanken mehr als zehntausend Menschen ihr Glück Elzeard Bouffier. Wenn ich bedenke, dass ein einziger Mann, allein auf seine physischen und moralischen Kräfte gestellt, genügte, um aus der Wüste dieses Gelobte Land erstehen zu lassen, dann finde ich, trotz allem, das menschliche Dasein etwas Wunderbares.



Jean Giono, Quint Buchholz:
Der Mann, der Bäume pflanzte

ISBN 978-3-8363-0039-1
Sanssouci-Verlag

Phantastisches Heimatgeschichten

von Tine. P.

Wir sind nicht mehr allzu viele, das vorweg. Es werden zwar immer noch Kinder geboren, jedoch übersteigt unsere Gesamtanzahl die Million nicht mehr. Das hat pragmatische Gründe, erstens schwächelt eine unserer Sonnen; in nicht allzu ferner Zukunft werden wir umsiedeln müssen und zum zweiten ist die Sturm- und Drangzeit unserer Art vorbei. Wir müssen nicht mehr alle gleichzeitig auf der Planetenoberfläche herumturnen, wir haben Zeit (diese Sonne schwächelte übrigens schon, als wir den Wiederaufbau begannen. Wir taten es trotzdem, das waren wir unserer Planetenseele schuldig).

Wir sind, wie ja schon mal erwähnt, auch Hominide, fast dreiviertel aller belebten Planeten tragen Menschen-Ähnliche. Es ist einfach die zweckmäßigste Form, den Kopf oben, die Füße unten und die Hände in der Mitte zu haben. Unsere Sinneswahrnehmungen sind ähnlich den Euren, es ist alles nur ein bisschen sensitiver. Die Telepathie ist bei uns an der Tagesordnung, jeder übt fleißig, die Reichweite ständig zu vergrößern.

Gut, also bei mir zu Hause gibt es keine normierten Strukturen mehr. Jeder lebt, wie und wo er mag. Straßen gibt es ja eh nicht und Städte haben wir gar nicht erst wieder angeschafft. Die Industrie, oder das, was davon übrig ist, haben wir nach dem Wiederaufbau auf die uns umgebenden Asteroidenbrocken verbannt. Die waren ja unser vorübergehendes Heim, also kam schon aus ideellen Gründen nicht in Frage, sie zu zerstören. Darum bauten wir sie wieder um, schufen aus Wohnräumen Fertigungsanlagen. In der Hauptsache fertigen wir dort Raumschiffteile und ein paar lustige Kleinigkeiten für uns, Haushaltsroboter zum Beispiel. Diese werden aber auch an befreundete Planetensysteme verkauft, ebenso wie die Schiffsbauteile. Da es in der ganzen Galaxis mit Geld zugeht, müssen wir eben auch ein bisschen was dazuverdienen. Dieses Geld wird vom Rat verwaltet, der einzigen festen Institution meiner Spezies. Es wird für die Lieben auf der Oberfläche verwendet, sofern diese sich nicht selbst versorgen, die Gelehrten, Forscher und Ingenieure zum Beispiel. Sie sollen die besten und neuesten Möglichkeiten zum Arbeiten haben. Der Rest geht für uns „Weltraumvagabunden“ drauf, wir bekommen alles bezahlt. Ein Leben für ein Leben, ganz einfach.

Auf der Oberfläche geht es derweil sehr gemütlich zu. Jeder hilft Jedem. Wenn zum Beispiel ein Haus gebaut



werden soll, gibt es ein Fest, das erst dann beendet wird, wenn die Bewohner eingezogen sind. Auf diese Weise haben wir Spaß, und der Bau ist ratz – fatz fertig. Manchmal bisschen schief aber was soll's, umgefallen ist noch keins...

Da wird Land bestellt, an Gütern des täglichen Bedarfs gewerkelt und es wird alles einfach getauscht. Es geht tatsächlich so, Brot für Möbel, Socken für ein Gemälde, ein Beinbruch wird für einen Korb Gemüse geheilt. Wir sehen jede Tätigkeit, jedes Produkt als gleichwertig an, solange das Herz an der Fertigung beteiligt war. Damit das Herz mitmachen kann, wird niemand zu irgendwas gezwungen. Ein jeder nach seiner Art, das ist unsere oberste Devise. Die Kinder lernen fast alle von zu Hause aus, sie haben einen Anschluss an das Galaxynet und können sich jederzeit von unseren Gelehrten helfen lassen. Diese sitzen übrigens mit Plasmas zusammen und versuchen dem Universum die letzten Geheimnisse zu entlocken. Wir haben eine „Universität“ auf unserem Planeten, die regen Besuch von klugen Köpfen aus der gesamten Milchstraße genießt.

Man lebt also im Familienverbund, meist so um die vier bis zehn Personen. Die Alten genießen den Lebensabend geborgen am Herd, es gibt höchstens zwei Kinder. Es gibt die Liebe, die ein Leben lang hält, da wir unsere Eigenarten ziemlich genau kennen, kommen Irrtümer bei der Partnerwahl nur noch sehr selten vor. Es lebt sich wirklich sehr idyllisch bei uns, böse Zungen behaupten, unser Planet heißt „Langeweile“. Aber davon kann nun wirklich keine Rede sein, vor allem dann nicht, wenn man im zarten Alter von fünf Jahren in das Raumfahrtprogramm aufgenommen wird. Denn das ist seit den Plasmas unsere eigentliche Bestimmung, durchs Weltall zu reisen und Freunde zu gewinnen, sie beschützen und weiterbringen. Die Daheimbleibenden hüten unsere Heimat und sorgen mit dafür, dass wir alle diese selbst gewählte Aufgabe noch eine lange Zeit ausführen dürfen. Denn eine der Schattenseiten des Raumlebens ist zum Beispiel, dass man keine eigenen Kinder haben sollte, zumindest wenn man ein Raumschiff der Plasmaintelligenz führt. Die Bindung, die mit einem solchen Schiff eingegangen wird, lässt keinen Raum für die Sorge um ein Kinderherz.

Es sind übrigens (viel mehr) mehr als die letztens genannten 12 Schiffe. „Die Flotte“, die ich erwähnte ist nur der Bahnhof, der veranstaltet wird, wenn es mal wieder hochhoffiziell wird. Repräsentieren ist in der Milchstraße ein großes Hobby...

So, dann haben wir, wie gesagt, den Rat, der von uns

allen versorgt wird, weil er die Geschäfte abwickelt, Missionen anleiert (mich auf die Erde schubsen zum Beispiel) und hilft, wo er kann. Unter anderem hilft er, unsere Kinder auf die für sie richtigen Wege zu bringen. Mit fünf Jahren wird jedes Kleine nach den Wünschen gefragt, die es mit ins Leben gebracht hat. In diesem zarten Alter kann man sich ausreichend artikulieren und die Erinnerung ist noch recht frisch, zumal die Eltern immer sehr genau aufpassen, dass man wach bleibt, für die andere Dimension. Unsichtbare Freunde werden nicht belächelt, sondern oft genug selbst wahrgenommen. Wenn dann also ein Kindlein sagt, es würde gerne ein Raumschiff fliegen, dann bekommt es auch (viel später) eins. Es muss dann aber im Gegensatz zu allen anderen, in die Akademie, fort von den Eltern. So wie ein Internat bei Euch, praktisch, in den Ferien darf man heim und so. Die Ausbildung ist eine der komplexesten, die es gibt, ach, sie dauert mehr als 20 Jahre und endet idealer Weise mit der Prägungsfahrt. Auf dieser Prägungsfahrt werden die Seelensignaturen vom Plasma und seinem Partner synchronisiert. Danach kann niemand anderes mehr dieses Schiff führen, es ist ein Bund über viele Leben hinweg, denn Plasmas werden so alt, dass man irgendwann aufgehört hat, ihre Jahre zu zählen. Sie bestanden auf der Prägung, es wurde ohne Einspruch akzeptiert. Ich meine, wenn ich auf Gedeih und Verderb in eine Stahlhülle eingepasst bin, würde ich auch gern jemand haben, der dieses Schicksal mit mir teilt. Das mag sich jetzt ziemlich heftig anfühlen, seid Euch gewiss, wir machen das alles freiwillig. Zwei Spezies haben sich zusammengetan, um das Leben zu schützen. Jeder hat seine Aufgabe, alles ist aufeinander eingespielt, jede Stimme zählt.



www.blue-alien.org



Satire

Willis wahre Weisheiten

Willi ist ein etwas fauler Mensch, der nur etwas macht, wenn es unbedingt notwendig ist. Er isst für sein Leben gern, aber nur richtig gute leckere Sachen – kein Fast-food. Er ist ein Beobachter des Menschlichen – das ist eine seiner Lieblingsbeschäftigungen! Und er ist liebevoll, aber er hat dabei den Stachel des Skorpions, der aufdeckt...



schien es in diesen Tagen so, als sei die Menschheit von höheren Mächten mal zum Nachdenken angeregt worden.

Mein Freund der Adi fand zwar, dass es schon ein Eingriff in die menschliche Entscheidungsfreiheit sei, den Flugverkehr einfach komplett einzustellen, musste allerdings auch zugeben, dass er selber nie fliegt – also sei sein Einwand eigentlich völlig irrelevant gewesen, stellte er selber verblüfft fest! Man redet oftmals über etwas, das einen selbst gar nicht betrifft, regt sich über Sachen auf, die einem nicht selber passieren und zerreißt sich das Maul über Geschehnisse, die man gar nicht beeinflussen kann. Der Mensch ist offenbar bereits zum Nachplapperer einiger weniger ewiggestriger Nörgler und Giftspritzer geworden.

Da sieht man es wieder, wie wenig Macht wir Menschen allgemein gegen Naturgeschehen haben, und dass selbst unsere Politiker schier machtlos dagegen sind. Ich meine den Vulkanausbruch auf Island und dessen Aschewolke, die tagelang den europäischen Flugverkehr lahm legte. Der für mich unaussprechliche Vulkan hat denn auch für Sprachlosigkeit in Politik und Luftfahrt gesorgt und uns aufgezeigt, dass das Fliegen unter bestimmten Umständen gar nicht mehr so wichtig ist.

Bei allem: Die Natur bestimmt letztlich, was für uns wichtig und relevant ist. Und wenn die Natur mal hustet oder pustet, können wir zwar darüber maulen, aber kaum etwas dagegen ausrichten. Das gibt Anlass zu Überlegungen, dass wir vielleicht alsbald wieder lernen sollten, mit der Natur anstatt dagegen zu leben. Und, dass unser Planet plötzlich wieder größer wird, wenn keine Flugzeuge mehr fliegen, sollte uns auch zu denken geben; denn wir wurden kurzzeitig mal wieder etwas zurechtgestutzt, dass Globalismus nicht wirklich funktionieren kann, wenn die Natur einen Strich durch die Rechnung macht, gelle.

Natürlich ist es für die Menschen auf den Flughäfen lästig, nicht zu ihren Geschäfts-, Urlaubs- oder Heimreise-terminen zu kommen, aber vielleicht gibt das auch mal zu bedenken, wie wahllos der Mensch durch die Welt hetzt, und dass es oftmals gar nicht nötig ist, so was zu tun.

Ein Bekannter (vielfliegender Manager) erzählte mir am Wochenende verblüfft, dass seine Meetings nun per Internet stattfinden und dass das tatsächlich ziemlich gut ginge. Auch telefonisch könnte er momentan fast alles erledigen, wozu er früher hinfliegen musste. So habe er bereits mit der Firmenleitung darüber diskutiert, ob es vielfach wirklich nötig sei, soviel in der Welt herum zu fliegen, wenn es offensichtlich auch innerhalb Korrespondenzen und Fernkommunikationen ginge. Er meinte, dass man darüber ernsthaft nachdenken wolle, denn diese Vulkansache habe ganz neue Möglichkeiten eröffnet...

Für mich und einige andere Bürger war das ein kleines Zeichen, mal eine Weile eine Auszeit zu nehmen, wenn man meint, man müsste jetzt gerade die Welt zerreißen! Das sollte sich auch die Hochpolitik zu Herzen nehmen. Zumindest waren einige Damen und Herren dieser Kategorie ebenfalls davon betroffen, und fast schien es so, dass sie zu Fuß heimgehen müssten. Aber mit Bus, Bahn und Auto kamen sie denn letztlich wieder nach Hause, und sie hatten ebenfalls etwas Zeit zum Nachdenken. Ob's geholfen hat, wage ich allerdings zu bezweifeln...

Wir Menschen brauchen scheinbar gelegentlich solche Naturgeschehen, um zum Nachdenken zu gelangen. Und wer jetzt mal auf zum Himmel blickte, ohne Kondensstreifen, ohne Fluggeräusche und einer offensichtlichen Ruhe, der kann sich wahrscheinlich auch ausmalen, wie es wäre, wenn wir alle mal wieder etwas langsamer zu Potte gingen. Eine sehr positive „Nebenwirkung“ des Vulkanausbruchs war denn auch die Ruhe am Himmel. Kein Flugzeuggetöse, keine Kondensstreifen und auch kein wildes Spekulieren über angebliche Chemtrails – fast

Natürlich wird jetzt im Nachhinein unendlich viel spekuliert und diskutiert, ob der Vulkanausbruch nun wirklich so stattgefunden habe, ob man ihn nur dazu benutzte, um eine Natogroßübung unbehelligt durchführen zu können oder ob gar außerirdische Raumschiffe große europäische Einflugportale benötigten, um gewisse Geschäfte mit den Illuminaten zu tätigen, gelle. Viele Men-

schen wurden durch dieses Ereignis inspiriert und auch motiviert, ihren Tenor dazu zu geben, Gedichte zu verfassen oder ganz einfach, zu glauben, höhere Mächte hätten all das veranstaltet, um uns etwas zu sagen. Mag ja alles möglich sein – selbst das Unmögliche – allerdings sehe ich das etwas pragmatischer. Für mich war es mal wieder ein Zeichen, dass kein anderes Wesen auf unserem Planeten soviel Spekulationen und Interpretationen aufweisen kann, wie der Mensch. Dem Hund meines Nachbarn – Bertie Heulstein, so heißt der Hund, Sie Banause – war das völlig schnuppe und die Kühe auf den Weiden legten ungerührt ihre Fladen und wiederkäuten genussvoll das alljährlich frisch sprießende Gras samt Wildkräutern und saftigen Blumen.

Von mir aus kann demnächst die Zugspitze ausbrechen – ich mach's wie die Tiere und rülpse mal kräftig ungerührt drauf.

Euer Willi



Leserbrief

Walldorf, März 2010

Sehr geehrte Frau Christa Knörnschild,

Vielen herzlichen Dank für die zwei hier angekommenen Probeexemplare von Eurem „Wedenmagazin“!

Das Lesen hat mir grosse Freude bereitet, zumal ich erstens in einer Schule war, welche ähnliche Gedanken vertrat. Viele Jahre sind seitdem vergangen und somit könnte ich Euer Großvater sein, doch die Neugierde auf alles Schöne auf der Welt ist geblieben.

Nicht verborgen ist mir naturgemäß aber auch die Kehrseite dessen.

Ich beglückwünsche Euch für die starke hoffnungsvolle Weltsicht. Hoffnung und Zukunftssicht hilft Zufriedenheit ins Leben zu bringen, und zufrieden bin ich sehr.

Mit einem Jahresabo möchte ich aber noch warten, da demnächst mein Herz in Reparatur muss und ich nicht weiß, wie die Geschichte ausgeht. Dann empfiehlt sich auch etwas Langsamkeit, bevor ich eine Bindung eingehe, da meine Familienmitglieder für die Lebensgestaltung Eurer Richtung kein Verständnis aufbringen. – Es kann aber sein, dass ich mich in einem Jahr wieder melde.

Macht weiter so.

Ich wünsche Euch Glück, viel Glück

Mit freundlichen Grüßen

E. L. Fröhner





„Baumlicht“
Claudia Güttner
2009

Garten Eden

Das wedische Magazin · Mai 2010

Wir freuen uns schon heute auf
die siebzehnte Ausgabe vom
Garten Weden im Juni!

